

**Krzysztof Wojciechowski**

# **Fünf Kriegsschicksale**

Dieser Band wurde im Jahre 2024 mit freundlicher Unterstützung des Deutschen Poleninstituts Darmstadt im Rahmen des Projekts "Schicksale aus Polen 1939-1945. Erinnern lokal & digital" durch den Verein „My Life - erzählte Zeitgeschichte e.V.“ aus Frankfurt (Oder) erstellt. Der Verein kooperierte dabei mit der Gedenk- und Dokumentationsstätte "Opfer politischer Gewaltherrschaft" des Museum Viadrina (des Stadt- und Regionalmuseums Frankfurt (Oder)) und der Stadt- und Regionalbibliothek Frankfurt (Oder).



<b>Emilia Kubzdyl .....</b>	<b>5</b>
<b>Halina Eberhardt .....</b>	<b>21</b>
<b>Genowefa Dąbrowska .....</b>	<b>25</b>
<b>Krystyna Oborska .....</b>	<b>31</b>
<b>Halina Wojciechowska .....</b>	<b>39</b>



## **Emilia Kubzdyl**

*Biografisches Interview im Rahmen des Projekts „Schicksale aus Polen 1939-1945“,  
geführt von Krzysztof Wojciechowski am 01.11.2023. Ein Auszug über Kriegserlebnisse.*

Mein Name ist Emilia Kubzdyl. Ich wurde am 11. Juni 1926 in dem Dorf Bródki, Kreis Nowy Tomyśl, geboren. Meine Eltern, Ludwik und Zofia, waren Bauern. Mein Mädchenname war Czekąła. Meine Mutter stammte aus demselben Dorf und mein Vater lebte 10 km entfernt. Sie lernten sich kurz vor ihrer Heirat kennen, wahrscheinlich an einem Maifeiertag in Bródki.

Außer meinen Eltern waren wir sieben Kinder zu Hause, es war also sehr lebhaft, fröhlich, immer freundlich, immer nett. Wir hatten sehr gute Eltern. Einer nach dem anderen wurden sie geboren: Maryla, Antoni, Stanisław, Józef, ich, dann Ludwik und die jüngste Teresa. (Ludwik starb im September 2023).

Meine Mutter arbeitete ausschließlich zu Hause, sie hatte viel Hausarbeit, ja, sie arbeitete hart, um uns zu versorgen. Sie konnte nicht mehr auf das Feld gehen, die Hausarbeit nahm ihre ganze Zeit in Anspruch. Jeden Samstag knetete sie Brot, sie brachte den Leuten auf dem Feld das Frühstück, von morgens an wartete harte Arbeit auf sie. Vater hingegen arbeitete immer noch außer Haus, zu Hause war er zu Gast. Ein lieber Mann, belesen, wenn auch ohne Bildung, aber sehr weise. Er arbeitete im Kreistag in Nowy Tomyśl, war Hausmeister der Grundschule in Bródki und bekleidete verschiedene Ämter im landwirtschaftlichen Verein. Er reiste oft zu verschiedenen Versammlungen, nach Nowy Tomyśl und darüber hinaus. Er war ein Sozialarbeiter und ein guter Pole.

Seine Eltern waren mäßig wohlhabend. Sie bauten ein Haus von Grund auf. Ich erinnere mich an die Fertigstellung des Hauses, als ich noch ein kleines Kind war. Mein Onkel war dabei, ich erinnere mich, wie er einen Stern malte. Damals war es nicht einfach, und wir waren eine große Familie, aber meine Eltern haben es irgendwie geschafft.

Im Alter von 7 Jahren kam ich in die Bródki-Grundschule. Ich erinnere mich, dass ich am ersten Schultag ein rotes Kleid mit weißen Punkten trug. Es war eine 4-jährige Schule, aber ich habe nur 3,5 Jahre geschafft. Nachdem die Deutschen kamen, ging ich bereits auf eine deutsche Schule.

Am Anfang wurden wir von Frau Helwig unterrichtet, und in den nächsten Klassen wurde mein zukünftiger Schwager Hoffmann aus Swarzędz als Lehrer an die Schule geschickt. Die Schule war klein und bestand aus einem Klassenraum und einer Wohnung für den Lehrer. Alle Kinder im Alter von 7 bis 11 Jahren lernten zusammen in einem Raum; es war eine kombinierte Klasse. Ich erinnere mich, dass mein Schwager kurz vor Ausbruch des Krieges mobilisiert wurde und in den Krieg zog.

Mein Vater organisierte vor dem Krieg verschiedene Theaterstücke, wie z. B. den „Fetten Fisch“ von Michał Bałucki. Die Proben fanden bei uns zu Hause statt. Vater spielte Akkordeon und Geige, und nach den Proben wurde getanzt. Ich erinnere mich, dass in einem Jahr der Feldweg von Brody nach Bródki geteert wurde, das waren 2 km Straße. Im nächsten Jahr pflanzte er Kirschbäume im Dorf. Und vor dem Krieg erinnere ich mich, dass Vater, als er aus Nowy Tomyśl zurückkam, sagte: „Heute wird in Nowy Tomyśl eine Kanone geweiht, sie feiern, wie viel Geld dafür ausgegeben wird... Nächsten Sonntag wird dieselbe Kanone in Pniewy geweiht und sie werden wieder Geld dafür ausgeben... Und sie kaufen keine Waffen! Was machen sie, wollen sie den Krieg mit dieser einen Kanone gewinnen...“ Ich erinnerte mich sehr gut an diese Worte. Vater war ein sehr guter Mann, ein Patriot. Ich erinnere mich, dass er nach Pilsudskis Tod nach Hause kam, sich auf seinen Platz setzte und eine Träne aus seinem Auge floss....

### Der Ausbruch des Krieges

Mein Vater hatte eine Dose, in der er Münzen aufbewahrte. Vor dem Ausbruch des Krieges ging er in den Wald und vergrub diese Dose auf einem Hügel. Er tat dies, weil er immer wieder sagte, dass es Krieg geben würde. Am Morgen des 1. September 1939 gingen meine älteren Geschwister zur Schule. Sie gingen nicht hin, weil sich herausstellte, dass es genauso gekommen war, wie Papa es immer wieder gesagt hatte - es war Krieg. Wir wohnten 20 km von Zbąszyń entfernt. Wir haben die Kampfgeräusche nicht gehört. Papa kam um kurz nach 6 Uhr nach Hause, als wir noch schliefen. Es herrschte Panik, die Bauern im Dorf wussten nicht, was sie tun sollten, ob sie mit ihrem Hab und Gut fliehen oder bleiben sollten. Sie entschieden sich zu fliehen. Mein Vater tat es auch. Mama hat Brot gebacken, im Pferdewagen gab es immer Schmalz und Fleisch. Vater band das Vieh an einer einzigen Kette an, wir stiegen auf den Wagen und fuhren los. Wir fuhren die Straße entlang in Richtung Poznań, über uns flogen Flugzeuge, die uns bombardierten. Wir fuhren fast bis Poznań, vorbei an dem

Dorf Buk. Dann sagte jemand zu uns: „Leute, wo wollt ihr denn hin, wo wollt ihr denn hin, vor Poznań gibt es doch nur Scharmützel, und bei euch ist es doch angeblich ruhig.“ Die Straßen waren gesperrt, wir fuhren nachts zurück, durch die Wälder. Als wir zu Hause ankamen, ging ich zur Schule, meine beiden Brüder, die bereits die 4. Klasse beendet hatten, gingen in die Schule in Brody, 2 km entfernt. In dieser Schule gab es 8 Klassen.

Als der Krieg ausbrach, war mein Vater sehr aufgeregt. Er war mit einem Deutschen namens Dalbkemeier gut befreundet. In unserem Dorf gab es ein Anwesen, das Herrn und Frau Flug, Deutschen, gehörte, und der besagte Dalbkemeier war ihr Verwalter. Er schätzte meinen Vater sehr und sie fuhren manchmal gemeinsam nach Nowy Tomyśl. Sie fuhren entweder in einem Dokard, einer zweirädrigen Kutsche mit einem Pferd, oder sie hielten unterwegs auf dem Gut des Grafen Łęcki, wo sie in ein Auto umstiegen und mit dem Auto weiterfuhren.

Ich erinnere mich, dass Dalbkemeier sagte, dass die Deutschen ein bisschen zu sehr auf Papa herumhacken würden. Er sagte direkt zu Papa: „Ludwik, sie hacken auf dir herum. Du stehst auf der Liste der Umzusiedelnden“. Wahrscheinlich, weil du ein sozial engagierter Aktivist bist. Papa antwortete, dass er das im Hinterkopf behalten würde. Von da an leistete er nirgendwo mehr einen Beitrag. Er fuhr nur noch mit dem Fahrrad nach Bród in die Kirche und das war's.

Aber das hat ihn nicht gerettet. Ich erinnere mich an einen großen Aufschrei im Haus, wir saßen gerade beim Abendessen, und plötzlich stürmt eine meiner Schwestern ins Haus und sagt: „Kommt und seht, sie wollen Papa erschießen!“. Alle rannten schreiend und weinend hinaus. Vaters Hände waren bereits auf dem Rücken gefesselt, er stand an den Pfosten des Tores gelehnt, durch das man den Hof betrat. Ihm gegenüber auf der Straße stand ein Motorrad mit einem Anhänger, auf dem der Fahrer saß. Zwei junge SS-Männer, es waren Volksdeutsche, junge Burschen, die meinen Vater kannten, lasen ihm auf Polnisch eine Liste mit Vorwürfen vor. Mein Vater meldete sich nur einmal zu Wort und sagte: „Aber ich habe keinen Deutschen verletzt“. Aber sie machten ihr eigenes Ding. Sie sagten, sie hätten einen Schießbefehl.

Vater begann auf Deutsch zu erklären, er konnte sehr gut Deutsch. Während er noch sprach, fuhr der Dalbkemeier in den Hof. Ich sehe ihn noch heute vor mir, wie er hereinstürmt, an den Zügeln zieht, das Pferd auf den Hinterbeinen steht und ihm der Schaum aus dem Maul rinnt. Dalbkemeier springt vom Bock und

ruft den Soldaten etwas auf Deutsch zu. Er nimmt das Dokument, das sie in den Händen hielten, beginnt es zu lesen und mit ihnen zu diskutieren. Woher kommt er so plötzlich? Einer der Nachbarn bemerkte, was vor sich ging, und ging zum Verwalter. Der Verwalter mochte Papa sehr, deshalb kam er so schnell. Er erklärte ihnen etwas auf Deutsch, bis sie schließlich gingen.

Dann sagte Dalbkemeier zu Papa, dass er morgen früh nach Nowy Tomyśl fahren und herausfinden würde, was los war. Tatsächlich fuhr er hin. Er erreichte, dass es keine Schießerei geben würde, sondern dass Papa eine Art Geisel werden würde. Von da an stieg Vater jeden Abend um 9 Uhr auf sein Fahrrad und fuhr nach Brody, wo sich die Gestapo-Station befand. Dort musste er die ganze Nacht bleiben, bis 6 Uhr morgens. Um 6 Uhr kehrte er nach Hause zurück. Ich weiß nicht, was er dort gemacht hat. Aber wenn ein Pole damals im Bezirk Nowy Tomyśl einem Deutschen etwas angetan hätte, wäre Papa erschossen worden. Ich erinnere mich, dass Papa den ganzen Winter so gefahren ist, aber im Frühjahr fuhr er nicht mehr. Ich weiß nicht, warum.

Während des Krieges waren wir alle zu Hause, keines der Kinder ging in irgendeine Schule. Kurz bevor der Krieg ausbrach, ging meine älteste Schwester auf eine Schule mit Nonnen, die Frauen darauf vorbereiteten, wie man einen Haushalt führt. Vater ging davon aus, dass man, wenn man heiraten will, alles können muss. So war das damals - ein Mann musste einen Beruf haben, um den Lebensunterhalt für die Familie zu verdienen, und eine Frau musste in der Lage sein, sich um den Haushalt zu kümmern. Meine Schwester hat zwei Jahre lang bei Nonnen gelernt. Mein Bruder, der der nächste in der Reihe war, wollte Verwalter auf einem Landgut werden, also fuhr er nach Wolsztyn, um zur Schule zu gehen. Er fuhr mit dem Fahrrad, weil es keinen anderen Weg gab. Jeden Montagmorgen machte er sich auf den Weg, wohnte fünf Tage lang in einem Internat und kehrte am Freitagnachmittag nach Hause zurück. Er besuchte eine landwirtschaftliche Schule. Der andere Bruder besuchte noch vor dem Krieg eine Mittelschule in Poznań.

### Vertreibung und Wanderschaft im Krieg

Ich ging zur Schule, bis wir deportiert wurden, bis Dezember 1940. Die Deutschen waren dabei, die Bewohner der wohlhabenderen Bauernhöfe zu vertreiben; die erste Runde hatten sie bereits deportiert, bis die Zeit für uns kam. Ein Deutscher namens Reinman hatte ein Auge auf unseren Hof geworfen. Er kam, zeigte unser Haus - und wir mussten rausgeschmissen werden. Dalbkemeier hat Papa gewarnt, dass etwas vorbereitet wird. Er sagte: „Ludwig,



du wirst deportiert werden“. Wir waren eine große Familie, Papa machte sich Sorgen, wie wir das schaffen würden. Papa sagte, wir könnten es nicht schaffen, wir sollten nicht alle weggehen. Also mietete er ein Zimmer im Haus gegenüber von uns, wo der älteste Bruder und die älteste Schwester mit seinem Sohn und seiner jüngeren Schwester wohnten. Er gab ihnen eine Kuh und ein Schwein. Und so blieben vier Leute.

Dalbckemeier warnte uns noch kurz vor der Abreise: „Heute um 12 raus“. Mutti hat uns Taschen genäht, Hosenträger angenäht, wir hatten alles fertig. Wir mussten unsere Geschwister wegbringen, uns trennen. Jeder musste einen Sack auf dem Rücken tragen, in dem das Nötigste war. Meine Eltern, ich war der Älteste, ich war 14, die anderen waren jünger. Es ist Mitternacht, es klopft an der Tür. Wir waren wach, wir wussten es schon. Sie warteten 10 Minuten, dann betraten sie das Haus. Wir packten den Rest ein, den wir konnten, und sie luden uns auf einen Wagen.

Mit diesem Karren fuhren wir nach Opalenica. Schon von weitem konnte man sehen, dass ein Güterzug auf dem Abstellgleis stand, der Bahnsteig war beleuchtet, es hingen Leute herum. Sie setzten uns einfach in diese Waggons. Wir legten das Brot auf ein Regal, in der einen Ecke stand ein Pferd, in der anderen Ecke war ein Klo. Sie steckten noch vier weitere Familien in den Wagen, sie haben uns eingepfercht wie Heringe. Es war sehr kalt, es war eiskalt. Wir erreichten Łódź in diesem Transport. Ich weiß nicht, ob wir am Morgen oder am Abend ankamen, es war jedenfalls dämmrig. Wieder landeten wir auf einem Anschlussgleis, wo riesige Lastwagen mit Planen anhielten. Wir packten alle hinein, so viele, wie hineinpassten. Sie fuhren uns durch die Stadt, vorbei an einem roten Tor. Später stellte sich heraus, dass dies das Fabrikgelände in der Piotrkowska-Straße war, das den Juden gehörte. Ich erinnere mich noch an den Moment, als wir in den Hof dieser Fabrik fuhren. Wir stiegen aus, auf der rechten Seite stand ein Wachturm, und weiter hinten konnte man ein Gebäude sehen, in dem mehrere Personen eingesperrt waren. Vielleicht waren es die Besitzer dieser Fabrik, sie schrien, weinten, schlugen mit den Fäusten auf die Fenster, auf das Glas, es floss Blut, sie standen unter Schock.

Von dort aus führten sie uns sofort in die Halle, die so groß wie ein Stadion war. In der Mitte gab es sehr große Stangen, die das Dach stützten, und rundherum lagen Textilmaschinen herum, an denen noch Wolle hing. Der Boden war betoniert, früher hatte man Stroh hineingeworfen, aber als wir reinkamen, war von dem Stroh nur noch eine Spreu übrig, durch die man den Beton sehen

konnte. So haben sie uns alle aufgestapelt, sie haben die Leute einen nach dem anderen reingeholt, es war voll mit uns.

Aber bevor wir in diese Halle kamen, mussten wir durch das so genannte „Fegefeuer“ gehen. Das war eine Halle, in der zwei Räume provisorisch getrennt waren und zwischen denen ein Gang gelassen wurde. Die Frauen wurden getrennt untergebracht, die Männer getrennt. Hier fanden die Leibesvisitationen statt, es war ein sehr unangenehmer Anblick. Ein langer Tisch voller Gold stand dort, zwei große, schreckliche deutsche Frauen nahmen nacheinander jede Person in Augenschein. Ich habe eine alte Dame gesehen, die ihren Ohrring nicht öffnen konnte, also zerrte die deutsche Frau an dem Ohrring und das war's, ihr Ohr war zerrissen, Blut floss heraus. Bei uns zu Hause hat Mama, wenn sie Brot gebacken hat, immer Geld in das Ende des einen Brotes gestopft. Und Papa gab dem Schuster einen Schuh zum Ändern, er hatte Geld unter der Sohle versteckt. Wir haben die Suche ohne etwas überstanden, wir hatten kein Gold. Mama hatte ihr Haar zu einem Dutt zusammengebunden, sie haben ihr den Dutt aufgelöst, sie haben nachgesehen, ob sie etwas versteckt hat. Bei Papa haben die Männer einen Schuh zerrissen, aber nicht diesen. Als wir aus der Halle kamen, sahen wir einen Zaun mit Leitern, wieder wurden die Männer getrennt, die Frauen getrennt. Dazwischen stand ein Komitee, das entschied, wer zur Arbeit nach Deutschland geschickt werden sollte. Hinter diesen Zaun wurden ich und mein älterer Bruder Stanislaw gebracht. Es gab eine Diskussion über mich, weil ich ein bisschen zu jung war. Schließlich wurde ich zu meinen Eltern zurückgebracht. Mein Bruder wurde nach Deutschland deportiert, er landete auf einem Gut bei Breslau. Und von dort aus landeten wir in der bereits erwähnten Fabrikhalle.

Am Abend herrschte Verzweiflung. Überall an den Wänden krabbelte Ungeziefer, keiner wollte sich hinlegen, weil das Ungeziefer in Ohren und Mund kam. Meine Mutter band uns ein Tuch unter den Hals, um zu verhindern, dass das Ungeziefer in unsere Mäuler eindringt. Es waren Wanzen und einige schwarze Würmer. Morgens ging ich meistens Kaffee holen. Wir bekamen ziemlich große Schüsseln und einige Tassen. Jeden Morgen ging ich hinaus, um mich für den Kaffee anzustellen, es gab Brot und Marmelade auf dem Flur. Und sonst nichts. Zum Mittagessen gingen wir zum Kessel, der in einem geschlossenen Hof stand. Zum Mittagessen gab es immer eine dünne Suppe. Ich gehörte zu einer Gruppe von etwa 20 Mädchen, die jeden Tag von einem Soldaten in die Kaserne gebracht wurden, wo wir Kartoffeln sammelten.

In der Halle konnte man die Verzweiflung riechen. Die ständige Verzweiflung der Menschen, die Krankheiten, die hilflosen Kinder, es war ein trauriger Anblick, es war traurig, unter diesen Bedingungen zu leben. Weihnachten stand vor der Tür. Irgendwie gelang es uns, einen Weihnachtsbaum zu besorgen, der in der Mitte des Saals aufgestellt wurde. Wer konnte, hängte etwas daran. Die Oblate war aus Brot und das war Weihnachten.

Ende Januar hieß es dann, dass wir weiterziehen würden. Wieder mussten wir alles, was wir besaßen, in Säcke packen und uns auf den Rücken werfen. Diesmal fuhren wir nicht in Autos, sondern zu Fuß.

Wir gingen in der Nacht, über Schollen, wie durch ein Feld, aber dieses Feld war beleuchtet, obwohl es keine Straße gab. Ringsherum standen Masten. Neben uns liefen Gendarmen mit Hunden, mit Gewehren. Man hörte Schreie, ein weinendes Kind, Schüsse, weil ein Großvater umgefallen war... Es hieß, ein Kind sei erschossen worden, weil die Mutter nicht die Kraft hatte, es zu tragen, und sie hatte zwei Kinder, so hörte ich... Anscheinend sind wir 7 km über diese Schollen gelaufen, nach dem Marsch landeten wir an einem Anschlussgleis, wieder in einem Viehwaggon. Sie packten uns zusammen und fuhren uns wieder ins Ungewisse. Ich weiß nicht, wie lange wir gereist sind.

Plötzlich hielt der Zug an. Wir waren eingeschlossen, aber wir hörten polnische Sprache um uns herum. Die Eisenbahner bemerkten, dass ein Zug angekommen war, obwohl sie keine Ankunft gemeldet hatten. Sie öffneten die Waggons, sahen, dass sie voller Menschen waren und begannen zu fragen: „Und woher kommt ihr? Und wohin?“. Von den Deutschen war nichts zu sehen, niemand. Sie ließen uns aus den Waggons aussteigen, wir gingen zum Verwaltungsgebäude der Bahn, es war ein neues Gebäude. Die Bewohner ließen uns hinein und halfen uns. Wir fanden schnell Matratzen, heißen Kaffee und nach einer Weile einen Topf Erbsensuppe. Sie nahmen uns dort auf und wir schliefen auch dort.

Die Einheimischen fragten sich, wohin wir gehen sollten. Sie riefen den Dorfcchef an. Dann schickten sie uns, die Vertriebenen aus Großpolen, durch ganz Lublin. Wir landeten in der Nähe von Rejowiec, bei einem Bauern namens Waclaw Duda. Es war kalt, es lag viel Schnee, als wir schließlich in einem kleinen Dorf namens Marylin ankamen, 6 km von Rejowiec entfernt. Wir erreichten die Hütte, winzig wie ein Hühnerstall, von außen mit Laub aus dem Wald bedeckt, mit winzigen Fenstern. Wir traten ein, sahen einen Vorraum aus Lehm und winzige Zimmer rechts und links. Im Inneren sahen die Wände aus,

als wären sie aus Schwellen gemacht, mit Lehm bedeckt und weiß gestrichen. Der Hausherr sagte, dass wir in der linken Kammer zusammen mit seiner Mutter wohnen würden. In dem Zimmer rechts wohnte er mit seiner Frau und seinen drei Kindern. Ich war die erste, die das Zimmer betrat und begann zu weinen. Ich sah einen solchen Anblick: ein Lehm Boden, kalt in der Hütte, ein Bett, auf dem sich Kissen stapelten, meine Großmutter am Bett, dünn, klein, in Tücher gehüllt. Ich schaute auf ihre Beine und sah, dass sie nackte Füße hatte, die in Zeitungen eingewickelt und in Scheuertücher gesteckt waren. Neben dem Bett stand eine Truhe, rechts vom Herd, auf der meine beiden Brüder später schlafen würden. Und was wurde aus uns?

Die Großmutter schickte uns zu ihren beiden anderen Söhnen. Diese Söhne brachten Bretter, bauten uns ein Bett, gaben uns Stroh und schon hatten wir einen Platz zum Schlafen. Diese Mutter hatte drei Söhne, sie teilte das Land unter ihnen auf, jeder baute eine Hütte und bewirtschaftete sein Stück Land. Leider waren die Wände voller Ungeziefer, aber in der ersten Nacht spürten wir es nicht.

Wir waren zu fünft in der Hütte, meine beiden jüngeren Brüder gingen zur Schule und mein Vater und ich arbeiteten. Der Dorfvorsteher stellte eine Schlange auf, jeden Tag gab uns ein anderer Bauer einen Liter Milch und einen Laib Brot. Aber wir mussten es uns erarbeiten, mein Vater wollte nichts umsonst haben.

In Siedlisczce, 3 Kilometer entfernt, gab es eine Kantine für Vertriebene aus Posen, von denen viele in diesem Dorf lebten. Jeden Tag oder jeden zweiten Tag ging ich dorthin, um Suppe zu holen. Das war nicht einfach, denn es lag dort viel Schnee. Außerdem holte ich mir auf dem Postamt eine deutsche Zeitung, die mein Vater bestellt hatte, den „Ostdeutschen Beobachter“. Den steckte ich mir immer in die Brusttasche.

Einmal, als ich nach Hause kam, wurde diese Zeitung von älteren Deutschen bemerkt, die eine Post in Siedlisczce hatten, sie fuhren auf einem Motorrad mit Anhänger. Sie hielten an und sagten mir, ich solle mich auf das Motorrad setzen, sie würden mich zu meinem Vater bringen, aber ich lehnte ab. Sie waren an der Zeitung interessiert. Aber ich wollte nicht sagen, wo ich wohne. Ich habe mich verteidigt. Ich hatte auch Angst, dass der Bauer Wacek, wenn er sieht, dass die Deutschen mich gebracht haben, mich für einen Verräter halten würde. Hinter dem Hof, in den Wäldern, gab es viele Partisanen. Aber diese Deutschen brachten mich mit Gewalt in die Nähe des Hauses. Vater kam heraus und bat sie

ins Haus. Er musste ihnen alles erzählen, woher wir kamen. Und sie wollten nicht glauben, dass man uns aus dem Haus geworfen hatte, sie ließen uns sogar ein paar Konserven da. Ich war überrascht, dass man so eine Zeitung abonnieren konnte. Aber mein Vater hat sie immer gelesen.

Ich habe im Wald gearbeitet, zusammen mit den Juden. Es gab ein paar jüdische Familien in Siedliszcze, nicht viele, ihre Läden waren schon geschlossen worden. Der Förster sorgte dafür, dass die Jugendlichen im Wald Bäume pflanzten, und ich ging mit ihnen. Sie brachten uns mit dem Auto in den Wald. Später, als diese Arbeit beendet war, arbeiteten mein Vater und ich im Wald, um etwas Geld zu verdienen. Wir sammelten Birkenblätter und Sanddornrinde und verkauften sie an einer Sammelstelle. Diese Bäume wuchsen in sumpfigen Gebieten, wir zogen sie aus dem Sumpf und gaben sie den Bauern.

Während dieser harten Arbeit erzählte mir mein Vater von seinem Leben. Er erzählte mir, dass er 1914, im selben Jahr, in dem er und meine Mutter heirateten, am Krieg teilnahm. Er geriet in Gefangenschaft und kam nach Sibirien. Er kehrte 1919 aus Sibirien zurück. Er war auch ein Aufständischer des Großpolnischen Aufstandes. Ich erinnere mich, dass er sagte, dass in Sibirien, wenn er spuckte, der Speichel gefroren war, noch bevor er zu Boden fiel.

Meine älteste Schwester wurde 1915 geboren. Meine Mutter schaffte es, nach ihrer Heirat schwanger zu werden, bevor mein Vater in den Krieg musste. Als Vater 1919 zurückkehrte, war meine Schwester vier Jahre alt. Als sie Papa in der Tür stehen sah, rannte sie vor ihm weg.

Unglücklicherweise erkrankte ich bei der harten Arbeit in dem sumpfigen Gebiet an Malaria, einer sehr schweren Krankheit. Ich lag lange Zeit im Krankenhaus, zuerst in Chełm, dann in Lublin. Ich hatte starken Schüttelfrost, ich erinnere mich, dass ich herumgeworfen wurde, und dann hatte ich hohes Fieber, 40-41 Grad. Ich weiß nicht, wie lange ich im Krankenhaus war. Ich erinnere mich, dass ein Arzt mit mir sprach und sagte, sie hätten nichts anderes, nur Chinin, damit hätten sie mich behandelt. Dann habe ich in demselben Krankenhaus gearbeitet, in dem ich gegen Malaria behandelt wurde.

Lassen Sie mich noch einmal auf die Anwesenheit von Partisanen in der Gegend von Lublin zurückkommen. Wir gingen immer zur Kirche in das Dorf Pawłów, ein wunderschönes Dorf der Ofenbauer, ganz in der Nähe. Zu Ostern gingen wir mit der ganzen Familie zur Auferstehung. Wir schauen, und hinter dem Priester in der Prozession gehen 12 uniformierte Partisanen, mit Gewehren. Wir

begannen uns zu fragen, was hier wohl passieren würde. Papa sagte, dass es ihm nicht gefalle. In der Tat, es war 5 Uhr morgens, wir schliefen noch, als der Luftangriff begann. Die Flugzeuge flogen sehr tief, sie bombardierten das ganze Dorf, alles wurde verbrannt. Nur die Kirche blieb übrig, weil sie aus Ziegeln gebaut war, und die Schule. Die Menschen schliefen, die, die es geschafft hatten, flüchteten über eine kleine Wiese in den Wald, aber auch über diese Wiese flogen Messerschmitts. Es war schrecklich. So haben sich die Deutschen gerächt.

Zu Weihnachten sprengten die Partisanen einen ganzen Munitionstransport im Wald in die Luft, es gelang ihnen mehrmals, solche Aktionen durchzuführen, aber jedes Mal organisierten die Deutschen danach eine Menschenjagd auf die Partisanen im Wald. Es gelang ihnen auch, einen ganzen Transport mit Lebensmitteln in Rejowiec in die Luft zu jagen, dann hatten wir lange Zeit etwas zu essen.

Zu dieser Zeit arbeitete ich bereits im Krankenhaus, in das sie die verwundeten Partisanen brachten. Aber schon vorher war mein Vater gestorben. Es war zu einer Zeit, als mein Vater und ich hart beim Laubholen arbeiteten. Eines Abends hatte mein Vater einen Schlaganfall. Ich war der Älteste, mir blieb alles auf dem Kopf stehen. Ich ging zum Dorfchef und sagte, dass mein Vater ins Krankenhaus gebracht werden müsse. Wir setzten ihn auf einen Karren, auf Stroh und fuhren 14 km nach Chełm. Zu diesem Zeitpunkt hatte Papa bereits die Sprache verloren. Ich flehte den Arzt noch an, Papa ein Federbett zu geben. Am nächsten Tag wollte ich ihn besuchen, aber ich hatte keine Möglichkeit, zum Krankenhaus zu gelangen. Ich bin diese 14 km zu Fuß gegangen, ich bin einfach die ganze Strecke gelaufen. Ich wurde von verschiedenen Leuten mit Anhängern überholt, sie schauten mich an, als ob ich verrückt wäre, sie wollten mich angeblich in ihrem Wagen mitnehmen, aber sie lachten dabei... Ich kam an, ging in das Zimmer zu meinem Vater, und die Nachbarn im Bett neben mir sagten: „Kind, nimm Papa mit nach Hause, mal sehen, wie das alles aussieht...“. In der Tat, Papa war sehr verwahrlost, ich nahm seine Hand und fragte ihn: „Papa, zu Hause?“. Er nickte ja. So kamen wir am nächsten Tag mit dem Auto an und brachten Papa nach Hause. Ich rannte zum Arzt, nach Siedliszcze, und fragte, ob er kommen würde, um Papa zu untersuchen. Das war 2,5 Kilometer von unserem Haus entfernt. Der Arzt kam mit dem Fahrrad, untersuchte Papa und sagte: „Wissen Sie, es ist schade um Papa, denn es ist das Ende...“. Tja, und Papa ist gestorben... Es war die Jahreswende 1942/43. Woher hast du den Sarg bekommen? Der Pfarrer hatte einen befreundeten Schreiner, ich bekam ein paar

Bretter von Nachbarn und konnte den Sarg zusammenbauen. Die Beerdigung fand in Siedliszcze statt. Wir sind zu viert geblieben. Ich möchte noch hinzufügen, dass Vaters Exhumierung in das Familiengrab im Jahr 1950 stattfand.

Wie ich bereits erwähnt habe, arbeitete ich damals im Krankenhaus, in Siedliszcze, ich begann als Hilfskraft, ich machte hauptsächlich Reinigungsarbeiten. Dann bemerkte der Arzt, dass ich ein Händchen für alles hatte und nahm mich mit, um ihm zu helfen. Außer mir arbeiteten dort nur drei Schwestern, eine von ihnen war die Oberin, eine andere war in der Küche und die dritte im Krankenhaus. Die Russen waren gerade eingedrungen, die Front verlief in der Nähe, wir hatten eine Menge unangenehmer Arbeit. Ich habe auch den Partisanen geholfen. Im Keller habe ich an einem vereinbarten Ort schmerzstillende Medikamente und Verbandszeug deponiert. Der Arzt fand das heraus, es war ein Ukrainer, aber er war ein sehr guter Mann. Er sagte: „Ich weiß alles, aber ich schweige“. Also habe ich geholfen, so gut ich konnte.

Die Deutschen organisierten Menschenjagden auf Partisanen und suchten nach ihnen, besonders nach großen Aktionen. Aber auch die Deutschen selbst wurden von Partisanen getötet. Ich erinnere mich an eine solche Aktion an der Kreuzung Marynin/Chełm/Lublin. Neben der Kreuzung wuchs sehr hoher Weizen, in dem man sich verstecken konnte. Und genau dort legten die Partisanen einen Hinterhalt. Vier Deutsche, die mit einer Karawane unterwegs waren, gerieten in diesen Hinterhalt. Alle vier wurden getötet, aber dann nahmen die Deutschen schreckliche Rache. Sie sagten, es würde eine Menschenjagd geben, heute würde es eine Menschenjagd geben....

In Siedliszcze lebten mehrere jüdische Familien. Ich habe auch versucht, ihnen zu helfen. Dort gab es gutes Land, auf dem sehr hoher Weizen wuchs. Nach dem Mähen sammelten wir zusammen mit meinem Vater (als er noch lebte), meiner Mutter und meinen Geschwistern die Ähren ein, die auf dem Feld lagen. Wir trockneten sie und mahlten sie auf dem Mahlstein, um aus dem so entstandenen Mehl Brot zu backen. Wenn ich Suppe holen ging, schüttete ich etwas von diesem Mehl in einen leeren Topf und ging zu der jüdischen Familie, die am Anfang der Stadt wohnte. Vor dem Krieg hatten die Juden Geschäfte, die jungen Leute wurden irgendwo weggebracht, jemand wurde erschossen, aber ein paar Familien blieben. Ich gab einem Mädchen, das ich beim Pflanzen von Bäumen im Wald kennengelernt hatte, Mehl. Sie hat daraus Matze gebacken.

In der Mitte unseres Aufenthalts, als ich Suppe holen wollte, sah ich, wie die Deutschen eine ganze Reihe von Juden aus Siedliszczce auf die Straße nach Chełm/Lublin führten. Der erste war ein Gestapo-Mann mit einem Hund, dann folgten die Juden zu viert auf der linken Seite der Straße. In der Mitte der Reihe entdeckte ich schon von weitem eine Freundin von mir. Ich liebte ihre vierjährige kleine Schwester sehr, als ich sie sah, fragte sie: „Tantchen, nimm mich...“. Sie war so schön... Sie brachten sie schnell nach Lublin. Es war ein sehr trauriger Anblick...

Bevor die Front kam, gab es im Osten, in Wolhynien, ein Massaker an Polen. Wir wussten davon, weil wir eine Freundin aus der Ukraine hatten. Sie erzählte uns, dass in einer Mischehe der ukrainische Ehemann seine polnische Frau umbringen wollte... Diejenigen, die hier in der Gegend Verwandte hatten, flohen zu ihnen und erzählten uns, was geschah... Einmal warnte mich ein ukrainischer Bekannter, ich solle mit meiner Mutter und meinen Brüdern weglaufen, mich tief verstecken, denn sie würden wahrscheinlich auch hierher kommen, in die Gegend von Lublin. Ich glaube, wir haben acht Nächte auf einer Tabakplantage geschlafen, man konnte sich gut in den weiten Blättern verstecken. Aber es passierte nichts.

Dann zog die Front nicht weit von uns vorbei, wir hörten Bomben und Schüsse. Die Deutschen flüchteten über die Straße Chełm-Lublin. Zum Glück ging alles vorbei. 1944 hielt die Front für lange Zeit an der Weichsellinie an. Die Leute begannen zu sagen, dass der Krieg zu Ende sei, dass man nach Hause gehen könne.

### Nach Hause gehen

Der Dorfvorsteher kündigte eine Versammlung am Bahnhof in Rejowiec an, gab uns Pferdekutschen und nahm uns mit. Das war wahrscheinlich im Juni, denn es war schon warm. Wir fuhren mit dem Zug nach Buk, in der Nähe von Poznań. Meine Mutter und ihre jüngeren Geschwister blieben zurück, und ich und einer meiner Brüder gingen zu Fuß zu unserem Haus.

Unser Bauernhof war bereits gut geräumt worden. Als wir zurückkamen, war er von meinem ältesten Bruder, meiner älteren und meiner jüngeren Schwester bewohnt. Mein Bruder kam aus Deutschland zurück, nachdem er zur Arbeit geholt worden war, auch mein Schwager kam von der Arbeit zurück. Ich erinnere mich, dass mein Bruder nach dem Krieg begann, in Sulechów Pädagogik zu studieren. Wir trafen uns alle, nur Papa war nicht dabei. Der



älteste Bruder, Antoni, übernahm die Verantwortung. Er schickte seine Brüder in die Schule, und ich heiratete einige Jahre später, im Jahr 1949.

### Das Familienleben

Meinen zukünftigen Ehemann Jan lernte ich auf der Hochzeit einer Schulfreundin kennen. Ihr Name war Sophie, sie war seine Cousine. Wie ich bereits erwähnt habe, heirateten wir im Jahr 1949. Mein Mann lebte in Rzepin, und nach der Hochzeit zog ich zu ihm. Wir hatten nur ein kleines Zimmer für uns allein, aber wir waren zusammen.

Mein Mann kam aus Zbąszyń. In Zbąszyń befand sich vor dem Krieg das Zollamt, dessen Leiter den Nachnamen Bajer trug. Er war ein sehr intelligenter Mann und er war es, der nach dem Krieg mit der Organisation des Zollamtes in Rzepin betraut wurde. Er schleppte eine Reihe von leitenden Angestellten mit nach Rzepin. Das Büro befand sich in einem Gebäude direkt neben dem Bahnsteig, das später für viele Jahre zu einer Bar wurde. Der Aufseher arbeitete dort mit einer Handvoll Angestellter, sie hatten eine Schreibmaschine und eine Zählmaschine. Sie arbeiteten für Schmalz. Es wurde aus Polen nach Deutschland geschmuggelt, und eine Zeit lang wurden sie mit Schmalz bezahlt. Mein Mann meldete sich 1946 als einer der ersten „jungen“ Arbeiter zur Arbeit. Er arbeitete sein ganzes Leben lang im Zollamt, war viele Jahre lang dessen Leiter und ging 1980 in den Ruhestand. Er beendete seine Arbeit auf dem Posten in Kunowice.

Wir bekamen eine Wohnung in dem Gebäude, in dem wir uns jetzt befinden. Außer uns waren hier auch andere Zollbeamte untergebracht. Ich habe dafür gekämpft, dass das ganze Haus für uns erhalten bleibt. Mir gefiel das Haus sehr gut. Als die älteren Mitarbeiter in den Ruhestand gingen, bekamen wir nach und nach die von ihnen belegten Zimmer. Einige zogen aus, weil sie heirateten. So sind mehr Zimmer für uns übrig geblieben. Das Haus ist wunderschön. Bei der Renovierung fanden wir heraus, dass es 1934 gebaut wurde, die Fenster waren mit alten Zeitungen aus diesem Jahr abgedichtet.

Wahrscheinlich wurde es von wohlhabenden Leuten gebaut, die beim deutschen Zoll arbeiteten, denn wir fanden eine Menge deutscher Siegel mit einem Hakenkreuz darauf. Das Haus ist eigentlich ganz anständig gemacht, es hat einen eigenen Brunnen, früher gab es hier einen Springbrunnen, und in einigen Räumen gibt es noch deutschen Strom.

Als ich in Rzepin lebte, habe ich nicht beruflich gearbeitet, sondern mich um das Haus gekümmert. Ich musste mich um alles selbst kümmern, denn für meinen Mann war die Arbeit das Wichtigste, er hat eigentlich die ganze Zeit gearbeitet, er war nicht oft zu Hause.

Vor dem Krieg diente mein Mann in der Armee, in einer Panzereinheit. In Zbąszyń hatten sie vier Kinder zu Hause, sein Vater war Hausmeister im Gefängnis. Und er unterschrieb einen Schuldschein, den der Schuldner nicht zurückzahlte. Es war ein ziemlich hoher Betrag. Jan, mein Mann, wollte an der Forstfachschule in Rogozinec studieren, aber wegen dieses Schuldscheins sagte sein Vater, er könne ihn nicht auf diese Schule schicken, weil sie zu teuer sei. So meldete sich Jan freiwillig zur Armee und wurde Panzerfahrer. Als der Krieg ausbrach, kämpfte er an der Front, entkam aus der Umzingelung und legte die Waffen nieder. Er wurde gefangen genommen, die Deutschen führten sie zu einem Transport, aber die drei konnten entkommen. Einen Monat lang ging er zu Fuß nach Hause. Er erzählte, dass die drei eines Morgens in einer Scheune aufgewacht sind und ein Mann über ihnen stand und sagte: „Seid froh, dass ihr noch lebt, ich war auch beim Militär und weiß, wie es ist. Ich bin ein Ukrainer und wir töten Militärs.“ Er brachte ihnen Zivilkleidung von seinen Nachbarn, sie zogen ihre Uniformen aus. Und so machte er sich zu Fuß auf den Weg nach Zbąszyń. Als er gerade die Brücke überquerte, liefen ihm zwei Deutsche in Uniform entgegen. Er reichte ihnen nicht die Hand und salutierte nicht. Zur Strafe musste er fünfmal an ihnen vorbeilaufen und „Heil Hitler“ sagen. Erst dann ließen sie ihn weitergehen. Auch seine Familie ist während des Krieges geflohen, sein Vater hat sechs Gefangene auf einem Karren mitgenommen und sich mit ihnen zusammen durch Flucht gerettet. Aber jemand riet ihm, sie gehen zu lassen, er zog seine Uniform aus und rettete sich selbst das Leben. Anscheinend hat ihn später jemand unter den Gefangenen gesehen, die nach Katyń geschickt wurden, vielleicht ist er dort gestorben, aber wir wissen es nicht genau. Der Original-Panzerschein meines Mannes befindet sich im Militärmuseum in Drżonowo bei Zielona Góra.

Ich sollte auch erwähnen, dass ich die dritte Frau in Rzepin war, die einen Führerschein hatte. Mein Mann richtete ein Spargeld ein und wir gewannen ein Warschauer Auto. Und weil es die letzte Produktion dieser Marke war, mussten wir den ganzen Weg nach Rzeszów fahren, um das Auto abzuholen. Wir holten es in Rzeszów ab, und dort stand ein Militär aus Wrocław, der darauf bestand, diesen Warschau von uns zurückzukaufen. Der Preis war gut, also stimmten wir zu. Zu dritt stiegen wir ins Auto und fuhren nach Wrocław. Der neue Besitzer

saß am Steuer, mein Mann an der Seite, ich hinten, obwohl noch nichts bezahlt worden war. Wir fuhren durch die Nacht, und da wir alle schlafbedürftig waren, bogen wir in den Wald ab, stellten uns an den Straßenrand und schliefen. Ich dachte, der Mann hätte uns rausschmeißen, das Auto nehmen und wegfahren können, aber ich glaube, früher gab es mehr Vertrauen zwischen den Menschen. Unterwegs hielten wir noch in Krakau, tranken einen Kaffee in der Nähe der Tuchhalle und fuhren nach Breslau.

In Wrocław fanden wir einen gebrauchten Wartburg, den wir kaufen konnten, in einer Kaserne, in der auch das Militär war. Der Fahrer nahm uns mit auf eine Fahrt nach Psie Pole, aber als er Benzin nachfüllte, war das Auto sofort in Rauch aufgelöst. Ich sagte, dass mir das nicht gefalle und wir dieses Auto nicht kaufen würden. Wir fuhren mit dem Geld zurück nach Rzepin.

Wir beantragten beim Gouverneur, der Cyganek hieß, die Erlaubnis, ein Auto zu kaufen. So hat man das früher gemacht. Wir haben versucht, einen Wartburg zu kaufen. Es gelang uns, diese Genehmigung zu bekommen, ich weiß nicht mehr, wie lange wir darauf gewartet haben. Wir holten das Auto in Antoninek ab. Die Deutschen, die mit meinem Mann zusammenarbeiteten, beneideten uns. Sie sagten, sie hätten 10 Jahre auf einen Wartburg warten müssen, und wir hatten schon einen. Damals habe ich meinen Führerschein gemacht, aber ich gebe zu, dass ich mich in diesem Auto nicht sicher gefühlt habe. Ich bin zwar ein bisschen gefahren, aber ich fühlte mich unsicher, wenn ich allein fuhr.

### Familie

Der älteste Sohn (Andrzej) wurde 1950 geboren. Er ist nicht mehr am Leben. Er arbeitete in Swarzędz in der Schule, als Sportlehrer.

Der zweite Sohn (Ryszard) litt an Multipler Sklerose, vielleicht schon als Kind. Ich ging mit ihm zu verschiedenen Ärzten in Zielona Góra, aber die Diagnosen waren unterschiedlich und es war immer noch unklar, was mit ihm los war. Er hatte verschiedene Beschwerden, Probleme mit der Sprache, dem Sehvermögen, aber er machte seinen Realschulabschluss und arbeitete in der Werft in Stettin in der Versorgungsabteilung. Er starb vor drei Jahren an Multipler Sklerose.

Der dritte Sohn, Piotr, lebt, kümmert sich um mich, wir sind gut zusammen. Der Name seiner Frau ist Teresa.

In den letzten 20 Jahren war mein Leben ziemlich ausgeglichen. Ich denke nicht mehr über den Krieg nach, ich erinnere mich nicht mehr an Kriegserlebnisse.

Manchmal denke ich an diese schwierigen Momente, an meinen Vater, an die Arbeit im Wald mit ihm, aber ich möchte nicht zu diesen schrecklichen Szenen zurückkehren.

Der Krieg in der Ukraine ist meiner Meinung nach ein sehr beunruhigender Faktor. Wir alle spüren, was im Moment passiert. Was ich höre, unsere innere Feindseligkeit, die Haltung der Polen zueinander, gefällt mir gar nicht. Das ist beunruhigend, wir sollten uns nicht so verhalten. Ich höre viel zu, ich interessiere mich für Politik.

Das Wichtigste im Leben war für mich die Heimat, die Familie. Das ist auch heute noch so. Wir haben eine große Familie, wir respektieren uns alle sehr, es gab keine Streitigkeiten, keinen Stress zwischen uns, es herrscht Frieden. Mein Bruder und meine Schwester haben drei Familientreffen organisiert, aus denen ein Familienalbum, Czekałówka, entstanden ist. Jetzt denken die jungen Leute darüber nach, ein ähnliches Treffen zu organisieren, denn sie haben festgestellt, dass sie solche Zusammenkünfte vermissen. Ich betone und wiederhole immer wieder, dass das Wichtigste im Leben die Gesundheit und der gegenseitige Respekt sind.

## **Halina Eberhardt**

*Erinnerungsgespräch über Kriegserlebnisse im Rahmen des Projekts „Schicksale aus Polen 1939-1945“,*

*geführt am 15.02.2024 von Krzysztof Wojciechowski als Teil eines biographischen Interviews.*

Mein Name ist Halina Eberhardt. Eigentlich haben mir meine Eltern den Namen Felicja Halina gegeben, aber seit ich ein Kind war, haben mich alle Halina genannt. In unserem Dorf gab es eine Felka (Felicja), die die Leute „dumme Felka“ nannten. Deshalb hasse ich es, wenn mich jemand Felka nennt. Die Lehrerin in der Schule hat gesagt, dass ich Felicja heiße, nach meiner Großmutter, aber ich behauptete stur, ich heiße nicht wirklich Felicja, sondern Halina. So stand es dann auch in allen meinen Schulunterlagen. Und so ist es bis zum heutigen Tag geblieben. Nur in der Bank und bei der ZUS bin ich Felicja, aber sonst heiße ich überall Halina.

### **Armut und Hunger**

Ich wurde am 6. November 1934 in Serpelice in Podlasie, in der Nähe des Flusses Bug, geboren. Meine Eltern hießen Stanislaw und Josef Iwaniuk. Zu der Zeit, als ich geboren wurde, herrschte in Podlasie Armut. In meinem Dorf lebten sehr arme Menschen. Auch meine Familie lebte in Armut.

Meine Eltern arbeiteten beide als „Landarbeiter“, wie man das vor dem Krieg nannte. Sie besaßen kein eigenes Eigentum, weder ein Stück Land noch eine Kuh. Sie hatten keine Möglichkeit, z. B. ein Schwein zu züchten, um genug zu essen zu haben. Dann kam der Krieg, der alles zerstörte. Das Leben war sehr schwer.

### **Die Kriegszeit**

Ich erinnere mich an den Ausbruch des Krieges. Die Menschen versteckten alle Wertsachen die sie hatten. Frauen vergruben ihre Koffer in der Erde. Die Männer wurden mobilisiert und zogen in den Krieg. Frauen mit Kindern blieben zurück, alle flohen.

Wie kann ich mich an diese schwierige Zeit erinnern? Ich habe verschiedene Bilder im Kopf, zum Beispiel Leichen, die am Straßenrand liegen. Oder brennende Häuser. Es war schrecklich. Überfliegende Flugzeuge, Bomber. Ihr Heulen war charakteristisch, so penetrant, dass ich mich an dieses Geräusch bis

heute erinnere. Bomben wurden geworfen, sie explodierten, und die Splitter pfiffen laut. Die Menschen versteckten sich im Staub, sie waren sehr verängstigt. Während der Bombenangriffe saßen wir im Keller des Getreidespeichers des Gutsbesitzers. Nachts schliefen wir in Gräben, die etwa 1,5 m tief in den Boden gegraben waren. Das waren solche wellenförmigen Gräben, in die eine Garbe Stroh gelegt wurde. Und oben wurden ein paar Bretter gelegt, um alles irgendwie zu bedecken. In der Mitte hatten wir auch eine Lampe mit Petroleum.

Ich erinnere mich, dass ich einmal wirklich essen wollte. Ich sagte es meiner Mutter, und Mama sagte: „Liebling, was kann ich dir geben, ich bin selbst hungrig...“ In unserer Region waren die Luftangriffe sehr hart. Splitter flogen herum und pfiffen laut, ganze Dörfer brannten, Menschen starben in Häusern.

Ich erinnere mich auch, als ich die Deutschen zum ersten Mal sah. Sie saßen gebeugt über eine Tüte Bonbons. Ich stand neben ihnen und schaute sie an. Vielleicht hatte ich zu dieser Zeit noch nie Süßigkeiten gesehen, außer Stöcke für den Weihnachtsbaum? Ich blieb eine Weile stehen, aber sie gaben mir keine Süßigkeiten, also ich ging weg. Bis zum heutigen Tag erinnere ich mich an ihre Gesichter und diese Süßigkeiten....

Vor das Haus dieses Gutsbesitzers brachten sie deutsche Verwundete. Ich beobachtete sie, obwohl die Eltern mir nicht erlaubten, mich ihnen zu nähern. Die Schwerstverwundeten wurden weggebracht, und Diejenigen mit leichteren Verletzungen wurden in diesem Haus aufbewahrt.

Sie führten auch Juden aus dem Ghetto in Biała Podlaska. Ich glaube, sie wussten alle, dass sie sterben würden.... Die Deutschen schossen auf sie an der Mauer. Zuvor befahlen sie ihnen, eine Grube zu graben, sich auszuziehen und ihre Kleider in dieses Loch zu werfen. Es war schrecklich. Ich erinnere mich, dass die beiden Kinder einer jüdischen Frau von Leuten aus dem Dorf mitgenommen wurden. Ihr war klar, dass sie in den Tod gehen würde, sie wollte wenigstens ihre Kinder retten.

Dann kam die Sowjetarmee. Es war heiß, man musste alles vor ihnen verstecken. Als wir schon wussten, dass die russische Armee kommen würde, beschloss die Mutter, das Schwein zu töten. Sie sagte, wenn sie es im Schweinestall finden, werden sie es sicher mitnehmen. Diese Soldaten waren zerlumpt und hungrig. Die Eltern versteckten das Fleisch in einem Wagen. Sie legten es in ein Netz und legten ein paar Lumpen darüber. Meine Mutter war

sehr vorsichtig, aber das Wichtigste war, das Fleisch zu retten, damit es etwas zu essen gab.

Heute denkt man nicht mehr darüber nach, man schaut im Laden nach, ob es nicht fett ist, man wählt aus, vielleicht drei Scheiben von diesem oder drei Scheiben von jenem... Und damals, als meine Mutter Kartoffeln kochte, salzte sie sie nicht zu sehr und nachdem sie das Wasser von den Kartoffeln abgegossen hat, gab sie ein Lorbeerblatt und ein paar Kräuter. Wir haben Kartoffeln gegessen und dieses Wasser getrunken. Und so hatten wir so eine Mahlzeit.

Erinnerungen an den Hunger sind immer noch lebendig... Wenn jetzt jemand hungrig ist, wird er oder sie etwas essen und dann nach Hause gehen. Ein paar Stunden später wird er oder sie sich nicht mehr daran erinnern. Aber es ist unmöglich, zu vergessen, dass man wochenlang kein Brot gesehen hat.

Der Hunger ist das Schlimmste, schlimmer als alles andere. Man könnte sich auf alles stürzen, sogar Stroh essen.

Es ist unmöglich, den Hunger zu vergessen.





## **Genowefa Dąbrowska**

*Erinnerungsgespräch über Kriegserlebnisse im Rahmen des Projekts*

*„Schicksale aus Polen 1939-1945“,*

*geführt am 14.02.2024 von Krzysztof Wojciechowski als Teil eines  
biographischen Interviews.*

Mein Name ist Genowefa Dąbrowska geb. Iwanicka. Ich wurde am 7. Dezember 1931 als Tochter von Józef und Stanisława Iwanicka (Mutter geborene Tekień) im Dorf Bagno, Gemeinde Kalinówka Kościelna, Woiwodschaft Białystok, geboren.

Mein Vater war ein Zimmermann - ein Schreiner - und meine Mutter war Hausfrau und Kindererzieherin. Mein Vater stammte aus einer großen Bauernfamilie. Sein Elternhaus war sehr arm. Als er volljährig wurde, verließen er und sein jüngerer Bruder Czesław das Haus der Familie im Dorf Jadeszki und zogen in das Haus eines Bauern im Dorf Bagno, etwa 9 km von ihrem Heimatdorf entfernt. Sie pachteten ein Stück Feld - es war ein Hügel. Dort bauten sie eine Mühle - eine Windmühle, in der die örtlichen Bauern ihr Getreide mahlten. Sie sparten etwas Geld und bauten ein kleines Holzhaus neben der Mühle.

### **Frühe Geschichte meiner Familie**

Mein Vater beschloss dann, eine Familie zu gründen. Er heiratete im Alter von 24 Jahren. Aus dieser Verbindung gingen drei Kinder hervor - ich, Edward und Sigmund. Nach der Geburt meines jüngsten Bruders erkrankte meine Mutter an einer Lungenentzündung. Sie starb im Alter von 26 Jahren. Ich, der Älteste, war zu diesem Zeitpunkt 5 Jahre alt und Sigmund, der Jüngste, war ein Jahr alt.

Meine Mutter starb wahrscheinlich an einer Lungenentzündung, das weiß ich aus Familiengeschichten. Sie erkältete sich, als sie die Windeln ihres jüngsten Bruders im Teich wusch. Sie hustete und erkrankte wahrscheinlich an einer Bronchitis und dann an einer Lungenentzündung. Ich weiß, dass mein Vater sie zum Arzt fuhr, aber es war zu spät. Ich erinnere mich, wie meine Mutter, die schon sehr krank war, im Bett lag, meine Großmutter eine Kerze oder einen Fingerhut anzündete und alle beteten.

Außerdem starb Vaters jüngerer Bruder, Onkel Czeslaw, an einer Lungenentzündung. Er erkältete sich zu der Zeit, als die Mühle gebaut wurde. Damals war es ein weiter Weg zu einem Arzt, der nächste war in Białystok, das etwa 60 km von unserem Dorf entfernt war. In der Nähe lag die kleine Stadt Knyszyn, aber damals gab es dort höchstens einen Feldscher.

Während Mamas Krankheit wurden wir von meiner Großmutter, also Mamas Mutter, betreut. Und nachdem Mama gestorben war, kam Papas Schwester Felicia zu uns und kümmerte sich ein Jahr lang um uns. Meine Tante zwang meinen Vater jedoch, zu heiraten. Kein Wunder, Tantchen war ein Mädchen, eine gute Näherin und wollte ihr eigenes Leben haben.

Aber es war nicht leicht für Vater, eine Frau und Mutter für die Kinder zu finden. Ein Witwer mit drei kleinen Kindern war keine gute Partie. In der unmittelbaren Nachbarschaft lebte ein Mädchen, das nach einem landwirtschaftlichen Unfall an Krücken ging. Die Ärzte sagten ihr eine dauerhafte Behinderung voraus.

#### Papas zweite Ehe

Mein Vater schlug eine Konkordanz mit ihr ein und hatte Erfolg. Meine zweite Mutter war eine gute Stiefmutter und Ehefrau. Sie war ein toleranter Mensch, sie kümmerte sich um uns, die Wohnung war immer ordentlich und sauber. Außerdem heilte das Bein meiner Mutter - und sie hinkte nicht mehr.

Aus Vaters zweiter Ehe wurden sechs Kinder geboren: Witold, Adela, Karolina, Wanda, Czesław und Szczepan. Auf dem Lande gab es in fast jedem Haus viele Kinder. Um es humorvoll auszudrücken - das lag daran, dass die Leute früh zu Bett gingen, es gab keinen Strom....

Das erste Haus war winzig, niedrig und mit Stroh gedeckt. Es bestand aus zwei Zimmern und einer Küche. Wir schliefen jeweils für zwei Personen. Mein Vater, ein Schreiner, baute für mich eine Art Bank, die neben dem Herd stand. Nachts brachte ich eine Matratze mit und schlief auf ihr. Meine Brüder schliefen auf einem ausziehbaren Bett, auf dem Lande nannte man das eine 'Barriere'. Meine Eltern schliefen im anderen Zimmer, merkwürdigerweise getrennt (obwohl sie immer wieder neue Kinder bekamen). Ein Zimmer wurde von dem jüngeren Bruder meines Vaters bewohnt, solange er noch lebte.

An meine Kindheit vor dem Krieg kann ich mich nicht erinnern. Und die, an die ich mich erinnere, war traurig und bitter. Am ersten September 1939 sollte ich

zum ersten Mal mit meiner Mutter zur Schule gehen. Aber mein Onkel kam zu uns nach Hause und sagte, dass der Krieg ausgebrochen sei. Und ich habe meine Ausbildung nicht wieder aufgenommen.

### Krieg - Hunger und Angst

Die Deutschen kamen, nachts fuhren Autos mit Armee und schwerem Gerät an unserem Haus vorbei. Wir waren sehr verängstigt.

In dieser Situation schlachtete mein Vater das Schwein und vergrub das Fleisch in einem Fass für schlechte Zeiten. Die Deutschen überrannten die ganze Gegend um uns herum. Sie nahmen den Bauern alle lebenden Tiere weg, um die Armee zu ernähren. Auch uns haben sie mitgenommen - die Wirtskuh und alle Hühner. Außerdem hat der Hund, den die SS mitgebracht hat, das vergrabene Fleisch aufgespürt - und das haben wir auch verloren. Mein Vater musste es ausgraben und mit ihnen verkosten. Alles wurde uns weggenommen. Außerdem wurde mein Vater von ihnen mehrmals mit einem Gewehrkolben getroffen.

Nach diesem Ereignis waren wir praktisch mittellos. Wir waren hungrig, und um uns herum zischten Kugeln und Granaten. Wenn ich mich an diesen Hunger erinnere, muss ich immer noch weinen.

Bei Luftangriffen saßen wir in einem Unterstand neben dem Haus. Meine Mutter grub heimlich Kartoffeln aus und kochte uns Kartoffelsuppe oder ungekochten Krupnik. Ich erinnere mich, dass wir immer noch hungrig waren.

Als Kind habe ich während des Krieges auch miterlebt, wie meine Großmutter von einem deutschen Soldaten ohne Grund brutal geschlagen wurde.

Im Dorf gab es oft Razzien. Wir wohnten etwa 500 Meter außerhalb des Dorfes, schon in einem neuen Haus. Die Männer aus dem Dorf flohen, als sie hörten, dass die Deutschen kamen, direkt zu uns. Mein Vater versteckte sie auf dem Dachboden in einem Versteck am Kamin und im Keller. Wir wohnten in der Nähe eines Waldes, in dem sich viele Partisanen und Juden versteckt hielten. Es waren diese Juden, die nachts zu uns kamen; in der Küche, auf dem Tisch am offenen Fenster, stellte meine Mutter zweimal pro Woche Milch und Brot für sie hin. Mit der Zeit hatten wir schon eine neue, junge Kuh und wir hatten etwas Milch.

Vielleicht meldete jemand den Deutschen, dass Mutti die Juden fütterte? Eines Herbstabends fuhren 3 Autos mit Soldaten auf unseren Hof und warteten bis spät in die Nacht. Sie beobachteten, wer zu uns kommen würde. Zum Glück war

gerade an diesem Abend niemand da. Wahrscheinlich konnten wir die Autos im Wald surren hören und deshalb ist niemand gekommen.

Eines Tages, als es noch warm war, spazierten mein Vater und ich durch den Obstgarten im Hinterhof. Plötzlich kam ein Flugzeug vorbei, Kugeln flogen an uns vorbei. Eine von ihnen stach Papa in den linken Arm. Wir hatten keine Hilfe. Nach einer Weile schwoll Papas Hand stark an und tat sehr weh. Irgendwie kam mein Vater in ein Krankenhaus in Bialystok. Seine Hand wurde sofort amputiert - nur der Stumpf blieb übrig. Das war ein Drama für unsere ganze Familie.

Während des Krieges war es nicht möglich, zur Schule zu gehen, aber mein Vater sorgte dafür, dass wir heimlichen Unterricht bekamen. Ein Lehrer, der aus Bialystok geflohen war, kam jeden Tag zu uns nach Hause. Der Unterricht fand in einem Raum mit Hockern statt. Zur gleichen Zeit erkrankte ich an Scharlach. Mein Zustand war sehr ernst. Selbst als Rekonvaleszent lernte ich wieder laufen wie ein Baby.

Kurz vor Ausbruch des Krieges bauten und betrieben mein Vater und sein Onkel Czeslaw neben der Windmühle eine Motormühle. Diese wurde während des Krieges von den Deutschen aufgespürt. Sie brannten die Windmühle nieder, weil sie auf einem Hügel stand. Aber in der Motormühle mahlten sie Getreide. Die Autos haben das Mehl abtransportiert.

Ich erinnere mich an eine solche Episode, als der Soldat, der das Mahlen in der Mühle überwachte, etwas Mehl in einen Sack schüttete und es meinem Vater gab, damit er für uns Kinder Brot backen konnte. Mama machte schnell den Teig. Und sie backte die Kuchen auf dem Backblech in der Küche. Das war eine echte Delikatesse für uns! Dieser deutsche Soldat kam noch einige Male mit Süßigkeiten zu uns. Er trank mit seinem Vater Alkohol und weinte, dass er nicht freiwillig im Krieg war. Er zeigte ihm Bilder von seiner Frau und seinen Kindern. Er sagte auch, dass "Hitler kaputt" sei.

Ich erinnere mich auch an eine große Razzia im Dorf früh am Morgen. Schreckliches Geschrei und Weinen war im ganzen Dorf zu hören, Kühe brüllten laut. An diesem Tag deportierten die Deutschen alle Jugendlichen des Dorfes zur Zwangsarbeit ins Dritte Reich.

Zwei Soldaten kamen zu uns. Einer stand vor dem Haus, der andere ging hinein, zwang uns aus den Betten, befahl uns, das Haus zu verlassen und uns an der Wand aufzustellen. Ich sah, wie meine Mutter in ihrem Nachthemd zitterte

wie eine Espe. Papa fing an zu weinen und küsste diesem 'Kraut' die Hand, damit er uns nicht umbrachte. Denn er nahm ihm bereits das Gewehr von der Schulter... Papa versprach, ihm Honig zu geben. Zum Glück hatte der Deutsche eine Schwäche für Süßes und schenkte uns das Leben... Er sagte meinem Vater, er solle mit dem Honig zum Auto gehen. Papa steckte die Honigflasche in den leeren Ärmel seiner Jacke (er hatte zu diesem Zeitpunkt keinen Arm mehr). Und als er ging, wies er mich und meinen Bruder an, uns im Keller zu verstecken. Wir saßen dort bis zum späten Nachmittag, auf verrottenden Kartoffeln, bis es auf dem Land schon still war....

### Ende des Krieges, Beginn des Stalinkults

Kurz nach diesem Ereignis drangen die Russen in das Dorf ein. Wir verbrachten die Nacht in einem Unterstand im Haus eines Nachbarn, hauptsächlich Frauen mit Kindern.

Am Morgen kam einer der Männer und verkündete, dass die russischen Soldaten bereits eingetroffen waren. Das heißt - das Ende des Krieges. Die Frauen knieten vor Freude nieder, weinten und beteten. Meine Mutter und ich sind dann nach Hause gegangen, keiner von uns hat russische Soldaten gesehen.

Sofort rannte Janek, Mamas Bruder, zu uns und brachte uns auf seinen Hof, der etwa 500 m von unserem Haus entfernt war. Dort hatten die Deutschen, die in Panik geflohen waren, ein Auto mit einer kleinen Kanone und einem Anhänger zurückgelassen. Darin befanden sich Fleischkonserven und andere Lebensmittel. Andere Nachbarn kamen herbei und rissen schnell alle Vorräte an sich. Meine Mutter brachte uns auch Konserven mit. Es war duftender, sehr leckerer geräucherter Speck. Wir hatten ein großes Festmahl und leckten die Dosen sehr gründlich aus.

Auf dem Rückweg nach Hause sahen wir, wie ein deutscher Soldat getötet wurde. Die Leute aus dem Dorf gruben ein Loch und begruben ihn würdevoll neben einem in der Nähe stehenden Metallkreuz. Aber vorher zogen sie ihn nackt aus und teilten die "Kleiderbeute".

Nach dem Einmarsch der Russen währte unsere Freude nicht lange. Der Kult um Stalin begann. In unserem Dorf wurde eine Schule eröffnet. Die Lehrer waren zwei junge Mädchen. Viele Unterrichtsstunden waren der Sowjetunion gewidmet. Ein Porträt von Stalin wurde aufgehängt. An den Wänden der Schule hingen Plakate mit dem Konterfei des sowjetischen Führers. Ich erinnere mich, dass es einmal einen solchen Vorfall gab: Einer der Schüler stach Stalins Augen

auf einem Plakat aus. Es gab eine große Untersuchung, die Eltern wurden in die Schule gerufen. Aber ich weiß nicht mehr, wie es ausging.

Ich erinnere mich daran, dass es verboten war, zu Hause Radio zu hören, und dass man sich abends hermetisch abschloss, die Fenster fest verriegelte und flüsterte, denn es liefen sogenannte "Lauscher" herum. Es gab Deportationen von Familien ins Ungewisse, es gab die sogenannte "Deportation der Reichen". Es war eine Menge los.

Bei uns wiederholte sich die Situation mit der Motormühle. Die russische Armee hat unseren Hof komplett übernommen. Militärfahrzeuge brachten das Getreide herein und holten das Mehl heraus. Mein Vater hatte absolut keinen Zugang zur Mühle.

Ein russischer Soldat bewohnte ein Zimmer in unserem Haus und beaufsichtigte die Mühle. Leider steckte er uns mit Läusen und Krätze an. Da schickte meine Mutter mich, ein neunjähriges Mädchen, in die Stadt Jasionówka, um eine Schwefelsalbe gegen Krätze zu besorgen. Diese Stadt war 9 km entfernt.

Ich ging hin, ich war ein tapferes Mädchen. Jeden Abend zogen wir uns alle aus und wurden mit dieser Salbe eingerieben. Es hat teuflisch gebrannt, wir haben geweint, und meine Mutter hat dann gesagt, dass meine Geschwister diese Schmerzen mir zu verdanken hätten, weil ich diejenige war, die die Taschentücher des russischen Soldaten gewaschen hat. Ich habe es getan, weil er mich darum gebeten hat, wie hätte ich es ihm abschlagen können... Ich war klein und dumm.

Eine so schwierige Kindheit hat mich große Unabhängigkeit gelehrt. Ich war die Älteste, ich habe ständig geputzt, den Boden gewischt. Einmal kam ein Lehrer und sah mich arbeiten: Wasser schleppen, den Boden wischen und Blumen aus dem Garten pflücken. Er sagte zu meinem Vater: "Sie haben aber eine pedantische Tochter".

# Krystyna Oborska

*Erinnerungsgespräch über Kriegserlebnisse im Rahmen des Projekts*

*„Schicksale aus Polen 1939-1945“,*

*geführt am 13.04.2024 von Krzysztof Wojciechowski als Teil eines biographischen Interviews.*

Mein Name ist Krystyna Oborska, geborene Polaczek. Ich wurde am 18. März 1938 auf dem Gut Iwaszkowce bei Grodno geboren, wo mein Vater als Verwalter arbeitete.

Meine Eltern kamen aus der Nähe von Krzemieniec in Wolhynien. Der Name meiner Mutter war Wiktoria Polaczek, geborene Fojna, und mein Vater war Władysław Polaczek.

## Flucht

Als am 1. September 1939, als der Krieg ausbrach, lud Papa alle unsere Habseligkeiten auf einen Pferdewagen. Wir fuhren von Ivashkovec nach Krzemieniec, zu Großvater Franciszek und Großmutter Ewelina Polaczek. Wir hatten etwa dreihundert Kilometer zu fahren. Unser Fahrer war ein Ukrainer. Es ist gut, dass ich immer noch nicht viel sprach, nur „Papa“, „Mama“. Sonst wären wir wahrscheinlich entweder von Russen oder von Ukrainern getötet worden. Damit niemand wußte, dass wir Polen sind, hat der Kutscher gesagt, dass er eine Familie von Stummen transportiert. Wenn er nicht gewesen wäre, wären wir nicht angekommen.

Eine Zeit lang lief unser Hund, ein Schäferhund, hinter dem Wagen her. An einem Punkt hat sich der Kutscher umgedreht und ihn erschossen. Ich schlug dem Mann auf den Rücken, denn es war mein Hund, den ich am Tag meiner Geburt von meinem Patenonkel bekommen hatte. Er wurde auf ausdrücklichen Wunsch der Mutter getötet, die nicht wollte, dass er nach unserer Abreise nach Sibirien umherirrt.

Als die Russen am 17. September 1939 die polnische Grenze überschritten, befanden wir uns bereits in Krzemieniec. Am 10. Februar 1940 kamen die Russen zu uns nach Hause und befahlen uns zu packen. Sie nahmen meine halbe Familie mit - Opa, Oma, Papa, meine Mutter, meine drei Brüder. Mutti war damals schwanger.

Wir reisten mit dem Zug sehr, sehr weit ins Ungewisse. Es war furchtbar kalt. Wir haben es bis nach Sibirien geschafft, in ein kleines Dorf in der Nähe von Archangelsk. Dort waren alle Polen in einfachen Holzbaracken untergebracht, die im Wald standen. Unter diesen Bedingungen wurde 1940 meine Schwester geboren und erhielt den Namen Maria Teresa. Da es im Lager keine Priester gab, wurde sie nur mit Wasser getauft. Aus Sibirien erinnere ich mich nur, wie durch einen Nebel, an die Beerdigung meiner Großmutter. Um zum Friedhof zu gelangen, musste man den Fluss durchschwimmen. In dem einen Boot war ein Sarg mit Oma, in dem anderen waren wir auf dem Boot.

1941 meldete sich Papa bei der Armee von General Anders. Ich, meine Mutter, meine Schwester und mein Großvater wurden nach Usbekistan transportiert, in ein „Dorf“ namens Turkul. Wir wurden als Umsiedler (Specpereselentsy) bezeichnet. Wir wurden in speziellen Siedlungen (Specposiolki) untergebracht, die direkt vom NKVD verwaltet wurden. Nur mit Erlaubnis des Kommandanten war es möglich, die Siedlungen für mehr als 24 Stunden zu verlassen oder den Wohnort innerhalb der Siedlung zu wechseln. Die Umsiedler waren verpflichtet die ihnen zugewiesene Arbeit zu verrichten.

### In Usbekistan

Meine Erinnerungen aus der frühen Kindheit beziehen sich hauptsächlich auf Usbekistan. Damals habe ich unsere tragische Situation nicht wahrgenommen, ich war ein normales, glückliches Kind. Ich betrachtete alles aus der Sicht eines Kindes. Frau Gierachowa, die auch zwei Töchter hatte, lebte mit uns in Turkul. Auch ihr Mann wurde zur Anders-Armee angeworben. Wir sind zusammengezogen, da es einfacher war, uns zu versorgen. Wir wohnten bei einem recht wohlhabenden Bauern, der einen Hof hatte. Wir bekamen ein großes, steinernes Zimmer. Der Hof hatte die Form eines Rechtecks. Auf der einen Seite befand sich ein Eingangstor, auf der anderen Seite ein Wachhaus, und an den Seiten gab es zwei Gebäude: das Hauptgebäude, in dem der Gastgeber mit seiner derzeitigen Frau wohnte, und gegenüber befanden sich Räume für die Ehefrauen, die bereits ausgezogen waren. Wahrscheinlich waren es vier von ihnen. Nach einiger Zeit hat uns der Wirt in ein Wachhaus verlegt. An Markttagen kamen die Händler zu ihm. Es kamen so viele Kamele, dass wir die Fenster nicht öffnen konnten, weil sonst Fliegen hereinkamen.

Der Rest der Polen lebten in Lehmhütten. Das waren halbrunde Häuser aus Lehm und Sand, mit einem einzigen Eingang und Fensteröffnungen. Nicht weit von uns, in Autts, wohnten in solchen Häuschen die Domanski-Schwester. Sie



waren älter als wir, die eine war wohl sechzehn, die zweite siebzehn Jahre alt. Ich habe irgendwo ein paar Lumpen erworben und daraus eine Puppe für meine Schwester genäht. Tereska war sehr erfreut über das Spielzeug. Aber nicht hat zu lange damit gespielt, denn bald wurde die Puppe von einer usbekischen Mutter gestohlen. Nach etwa zwei Wochen habe ich gesehen, dass diese Puppe im Hof einer anderen Familie lag. Ich habe einen wilden Aufstand gemacht. Ich schreie aus voller Kehle: „Das ist meine Puppe! Sie haben sie mir gestohlen!“. Bis der Hausherr aus dem Haus kam, um zu sehen, was los war. „Die haben meine Puppe gestohlen!“ - sagte ich. Dann befahl er sie zurückzugeben. Er hat den Usbeken gesagt, dass, wenn sie wieder etwas stehlen, wird er ihnen an den Kragen gehen. Und noch etwas hat er auf Usbekisch hinzugefügt - das sollten wir nicht verstehen. Aber Großvater hat schon ein wenig von ihrer Sprache gelernt. Der Wirt hat gesagt, dass sie uns nichts stehlen sollen, denn „die Kleine wird alles wissen“. Wir waren sehr froh, als wir unsere Puppe zurückbekamen.

Nicht weit von Turkula gab es Felder, auf denen Baumwolle wuchs. Die Polen bekamen Essen für ihre Arbeit auf den Feldern. Für die Bewässerung wurden ziemlich tiefe Entwässerungsgräben angelegt. An einem sehr heißen Sommertag überredete ich meinen Freund Danka, ein Bad in einem solchen Graben zu nehmen. Das Feld wurde von einem Soldaten mit einem Gewehr bewacht. Er sah uns, als wir im Graben saßen, und rannte auf uns zu. Wir versteckten uns unter der Brücke, über die er rannte. Ich sagte zu Danka: „Bleib einfach ruhig sitzen!“. Wir sind weggerannt, als er weiterlief. Zum Glück hat er nicht nach uns gesucht. Wenn er uns bemerkt hätte, hätte er nicht nach etwas gefragt, sondern einfach geschossen.

Uns drohten verschiedene Gefahren, Unfälle passierten. Einmal Großvater fiel in einen großen, reißenden Fluss - Amudaria, an dem Turkul liegt. Wenig dass er ertrunken wäre. Es ist gut, dass er damals eine dicke „Schuba“, also einen Schafspelzmantel, trug. Usbeken gehen das ganze Jahr über in Schubens - im Winter mit dem Fell nach innen, und im Sommer mit dem Fell nach Außen. Das hilft, hohe Temperaturen zu überstehen. Wenn der Großvater nicht die Schuba getragen hätte, hätte er es an diesem Tag nicht geschafft, aus dem Wasser zu kommen. Die Schuba war fast wasserdicht und trug ihn wie ein Rettungsring. Wie durch ein Wunder verding er sich in den Wurzeln der am Ufer wachsenden Bäume und zog sich an den Hang.

Einmal haben wir zusammen mit Frau Gierachowa Hühner von unserem Bauern gestohlen. Frau Gierachowa holte sie aus einem Hühnerstall und tötete sie

sofort. Ich blieb bei meiner Mutter, die sie dämpfte und rupfte. Großvater hat aufgepasst, dass uns niemand gesehen hat. Wir haben alle Hühner gestohlen, die sich im Hühnerstall befanden. Der Gestank von verbrühten Federn war im ganzen Hof zu riechen, aber nichts wies auf uns. Es gab keine Spuren. Ich erinnere mich auch, als eines Tages kam zu uns ein Fremder, ein wenig älter als mein Großvater. Ich war damals etwa fünf Jahre alt. Er bat um ein Stück Brot. Ich antworte ihm freimütig: „Großvater, wir haben kein Salz, geschweige denn Brot.“ Da tauschten sie sich aus, er und mein Großvater, über so ein hartes Schicksal, was uns getroffen hat.

### Großvater als Kurier

Mein Großvater arbeitete als Nachtwächter. Er bewachte das Mohnlager. Er war sehr tüchtig. Er rutschte ein paar Ziegel im Dach und machte ein Loch, durch das er ins Innere gelangen und die Essen-Marken stehlen konnte. Dank dieses hatten wir was zu essen. Aber einmal Jemand hat uns jemand wahrscheinlich verpiffen. Zur Strafe schickte man den Großvater als Kurier in die Wüste. Die Usbeken waren überzeugt, dass er von dieser schwierigen und gefährlichen Reise nicht zurückkehren würde. Er war sehr lange weg.

Es war das Jahr 1945 und alle Polen wurden von Usbekistan in die Ukraine, auf die Krim, transportiert. Mutti zögerte so lange wie möglich. Sie ging hinaus, auf Straße, schaute nach, ob der Großvater nicht gesehen wird. Sie betete und sagte:

„Kinder, ihr betet, dass Großvater kommt, denn was werden wir ohne ihn tun, wir werden ihn nicht verlassen...“. Der Direktor der Kolchose lachte über uns und wiederholte traurig: „Starik ist verloren, er wird nicht kommen“. Aber eines Tages sehen wir, der Großvater kommt! Der Direktor rieb sich den Kopf, dass der polnische „Starik“ es geschafft hat die Wüste zu durchqueren. Der Großvater erzählte, dass der Tubyley ihm geholfen hat. Als sie herausfanden, dass er Pole war, dass er in Sibirien war, dann in Usbekistan, und dass er zur Strafe auf diese Reise geschickt wurde - zeigten sie ihm den Weg, gaben ihm zu essen, berieten ihn. Es war gefährlich, besonders nachts. Man musste ständig ein Feuer brennen lassen, um wilde Tiere zu verscheuchen.

### Auf der Krim

Wir wurden an den Aralsee gebracht, wo bereits Lastkähne auf uns warteten. Es waren Flusskähne, nicht angepasst an Meeresgewässer. Als wir segelten, gab es einen Sturm, so schrecklich, dass die Rümpfe gegeneinander schlugen. Ich bekam eine schreckliche Seekrankheit. Der Kapitän, obwohl er streng war und

keine Polen mochte, hatte er Mitleid mit mir. „Sehen Sie, in welchem schrecklichem Zustand ich mich befinde - ich bin bleich wie Papier, ich sehe aus und fühle mich, als würde ich gleich sterben“. Der Kapitän gab mir etwas zu riechen. Am zweiten Tag hat sich das Wetter geändert, es war schön, sonnig. Der See hat sich beruhigt. Der überraschte Kapitän sagte dann: „Ich fahre schon seit dreißig Jahren auf diesen Gewässern, aber noch nie habe ich einen so glatten See gesehen wie heute, wenn ich Polen an Bord habe. Das muss ein Werk eures Gottes sein“. Mutti antwortete: „Er ist auch dein Gott“.

Wir sind auf die Krim gekommen, in das Dorf Bielinka bei Saporoschje. Auch hier haben wir in einem Haus gewohnt. Unsere erste Vermieterin hat uns nur ein Zimmer gegeben, eineinhalb Meter breit und nicht sehr lang. Die ganze Zeit über „wohnten“ wir bei Frau Gierachowa und ihren Töchtern. In diesem Zimmer waren wir sehr eingeeengt. Zum Schlafen haben wir uns auf den Boden gelegt. Es gab Platz nur für uns Kinder und für einen Erwachsenen. Mutti und Frau Gierachowa mussten sich jede zweite Nacht beim Schlafen abwechseln. Die Haushälterin plazierte Großvater in der Küche neben dem großen Herd.

Großvater bekam wieder eine Stelle als Nachtwächter. Er ist am Morgen gekommen und ging schlafen. Die Haushälterin war so wütend, dass sie am Anfang jeden Tag auf ihn zukam und ihn trat: „Starik, steh auf!“ Großvater stand vierzehn Tage lang ruhig auf, aber schließlich konnte er es nicht mehr aushalten und sagte, dass er schlafen wolle. Da begann sie, ihn zu zerren. Der Großvater wurde wütend, packte sie am Kleid, zog... In der Küche standen an der Wand Regale mit Tontöpfen und Schüsseln. Großvater stieß die Frau auf diese Regale, sie kippten mitsamt ihrem Inhalt um. Das Weib schrie unisono: „Starik bijot!“.

Bei dieser Vermieterin durften wir nicht einmal nicht einmal auf den Hof hinausgehen. Ihr Sohn war in der Nähe von Stalingrad gestorben, ihre Schwiegertochter und ein Enkel lebten bei ihr. Wir verbrachten Weihnachten bei ihr. Mutti und Frau Gierachowa haben in einem Wald ein paar Grünpflanzen gepflückt, aber sie mussten sie wegwerfen, weil der Wachmann sie bemerkte und wohl zwei Kilometer weit gejagt hat. Sie wollten uns zeigen, wie ein Ersatz für einen Weihnachtsbaum aussieht, sind aber gescheitert. Unser Heiligabend war sehr arm, es gab nur Maiskuchen und Maisplätzchen.

Am Dreikönigstag haben wir den Heiligabend bei unserer Vermieterin, zu der wir eingeladen waren, noch einmal gefeiert. Ihr Enkel erzählte Weihnachtsreime. Schon damals musste Weihnachten im Stillen gefeiert

werden, es war nicht erlaubt, öffentlich zuzugeben, dass man gläubig war. Der Einfluss des Stalinismus war offensichtlich.

Als wir nach einiger Zeit unsere Unterkunft wechselten, wohnten wir bei einem Gastgeber, der vor der Revolution wohl sehr reich sein mußte. Er hatte ein sehr schönes Haus mit Veranda. Wir haben ein großes Zimmer bekommen, in dem wir alle gleichzeitig schlafen konnten. Und schließlich konnten wir auf den Hof hinausgehen.

### Befreiung

Wir lebten in Bielinka bis 1946, bis zur Befreiung. Als Krieg zu Ende war und wir nach Polen ausreisen konnten, wollte uns niemand Pässe geben. Mutti und Großvater mussten sie mit Geld kaufen, von dem wir ohnehin nicht viel hatten. Wir haben ziemlich lange auf sie gewartet. 1946 wurde ich acht Jahre alt. Eines Tages kam zu mir ein Funktionär des NKVD zu mir nach Hause und fragte, warum ich nicht zur Schule gehe. Er befahl Mutti, mich sofort in einer russischen Schule anzumelden. Bevor Mutti und Großvater etwas sagten, habe ich selbst dem Mann gesagt, dass ich nach Polen gehen will, dass ich dort auf eine polnische Schule gehen werde und dass ich nur in einer polnischen Schule lernen will. Er hat nichts geantwortet. Zum Glück! Ein paar Tage später bekamen wir unsere Pässe und reisten ab.

Wir reisten mit einem Güterzug, unter sehr schwierigen Bedingungen, in zusammenbrechenden Waggons. Auf Haltestellen mussten Mutter und Großvater selbst für unser Essen sorgen. Wenn bekannt war, dass der Zug am Bahnhof stehen würde, gingen sie in die Stadt um etwas zu essen zu kaufen - oder besser gesagt, um etwas einzutauschen. An einem der Bahnhöfe fragten die Leute den Lokführer, ob der Halt länger dauern würde. Er sagte ja. Also gingen viele Leute, auch meine Mutter in die Stadt, um etwas zu essen zu kaufen. Mein Großvater und ich blieben im Zug. Der Lokführer begann dann zu pfeifen. Jeder wusste, dass der Zug gleich losfahren würde. Als wir den Bahnhof verließen, war Mutti immer noch nicht da. Ich war so verzweifelt, dass mich niemand beruhigen konnte. Ich dachte, dass ich sie nie wiedersehen würde. Ich hatte schreckliche Angst: „Was wird mit uns geschehen, wenn Mama nicht gefunden wird?“ Ich schluchze, dass sie uns in ein Waisenhaus bringen würden, denn wir hätten weder Mama noch Papa. Ich war immer noch verzweifelt, als der Zug an der nächsten Haltestelle hielt. Dann kam unerwartet Mutti zu uns. Es stellte sich heraus, dass sie rechtzeitig in den Zug eingestiegen war, aber sie konnte unseren

Wagen nicht erreichen - sie sprang in einen der letzten Wagons. Große, große Freude.

Solange ich lebe, werde ich nicht vergessen, wie Mutti mir eine große Scheibe selbst gebackenes, polnisches Brot mit Butter gab. Ich nahm es in beide Hände und es drückte mich so sehr im Hals, dass ich nicht abbeißen konnte. Ich sagte, ich esse es nicht, ich hebe es als Souvenir auf. Und Mutti zuckte mit den Schultern: „Kind, iss, in Polen wird es dir nicht an Brot fehlen“.

Wir haben die polnische Grenze in Zurawica bei Przemysl überquert. Ich weiß nicht, woher, aber wir bekamen damals Brot, Butter, Eipulver, Milchpulver. Dann war alles für uns ein bisschen einfacher.

Während der ganzen Zeit, in der wir in der Verbannung lebten, begleiteten uns zwei Gemälde, die wir aus Krzemieniec mitgebracht hatten: das Liebeshertz Jesu und ein Gemälde „Segen der Mutter“, die sie zusammen mit meinem Vater anlässlich ihrer Heirat erhielten. Wegen Gefahr wurden diese Bilder aus ihren Rahmen rausgenommen. Sie wurden sorgfältig aufgerollt, versteckt und nur Sonntags herausgeholt. Mutti war sehr gläubig. Gebet und tiefer Glaube ließen sie alles überstehen, was uns widerfuhr. Diese Bilder hängen heute bei mir zu Hause an der Wand, gerahmt.

### Nowa Sól

Von Zurawica brachten sie uns nach Nowa Sól, das damals zur Woiwodschaft Wrocław gehörte. Alle Aussiedler von der Krim wurden über die Woiwodschaft Wrocław verteilt. Zuerst gingen wir zum PUR (Büro für Umsiedler Angelegenheiten). Mama und Opa haben nicht geglaubt, dass wir hier in Nowa Sól für den Rest unseres Lebens bleiben würden. Sie dachten, dass wir wahrscheinlich bald wieder irgendwohin deportiert werden würden. Großvater war sehr skeptisch gegenüber der neuen Realität. Er dachte, dass im Nachkriegspolen Stalin und die Russen mehr zu sagen hätten, als die Polen. Er befürchtete, dass wir Polen aus den ehemaligen Ostprovinzen weiterhin zur Strafe dafür, dass wir Polen sind, abgeführt und herumgeschubst werden könnten. Mein Großvater war für damalige Verhältnisse ein gebildeter Mann. Er war Absolvent des alten Lyzeums von Krzemieniec, das eine reiche Tradition der patriotischen Erziehung hatte. Er hatte umfangreiches historisches Wissen. Was er über die Geschichte Polens erzählte, war völlig anders als das, was damals in den Schulen gelehrt wurde. Was wir zu Hause erzählten, konnte ich in der Schule nicht wiederholen.

## Zu Hause

Als sich herausstellte, dass wir in Nowa Sól bleiben würden, begann Mama, sich um eine Wohnung zu bewerben. Sie wollte endlich „allein“ leben. Zuerst bekam sie eine Wohnung in der Szkolna-Straße. Dort wurde aber gleich eine andere Frau, namens Balicka, einquartiert. Meine Mutter sagte, dass sie sich eine andere Wohnung suchen müsse. Sie antwortete daraufhin, dass sie „eine Wohnung habe und nirgendwo suchen wird“. Also machte sich meine Mutter auf die Suche nach einer anderen Wohnung. Sie fand eine leerstehende Wohnung im Gebäude Nr. 1 in der ul. Waryńskiego, im zweiten Stock. In dieser Zwei-Zimmer-Wohnung ein Zimmer war ziemlich groß, und das zweite kleiner. Von einem Hof kam man direkt in die Küche. Ich weiß nicht, warum, aber Frau Balicka und ihre beiden Töchter zogen mit uns in diese Wohnung. Sie kamen wahrscheinlich auch von der Krim. Zusammen fühlte man sich sicherer.

Es stellte sich heraus, dass in diesem Gebäude fast ausschließlich russische Offiziere lebten. Zu dieser Zeit gab es in Nowa Sól eine russische Militärgarnison. Ein Teil der Straßen war für normale Menschen gesperrt. Der Zutritt war nur möglich durch die Tore, gegen Vorlage eines speziellen Passes. Unser Wohnblock befand sich in diesem Sperrgebiet. Neben uns, in der zentralen Wohnung, wohnte der Kommandant der Garnison. Ein Offizier aus dem ersten Stock war betrunken und kam an unsere Tür. Er befahl uns, ihm zu öffnen. Er schrie uns an, dass er „diese Polen“ umbringen wird. Es ging nicht um unseren Namen, sondern um die Tatsache, dass wir Polen waren. Wir waren verängstigt. Wir haben mit Mutti die Tür mit einem Tisch, Stühlen und Kleiderschrank versperrt. Irgendwann haben wir gehört, dass der Kommandant kommt. Er befahl dem aggressiven Offizier, vor unserer Wohnung zu gehen. Er stand auf und sagte, dass er nicht gehen würde. Der Kommandant drohte: „Geh weg, oder ich werde dich wie eine Sabaka (hund) töten“. Erst als er die Pistole zückte und als das Geräusch des Nachladens der Pistole zu hören war, gab der betrunkene Offizier auf und ging. Am nächsten Tag war er nicht mehr in unserem Block. Ich weiß nicht, was mit ihm geschehen ist.

Einer unserer Nachbarn - ein Offizier - verliebte sich in eine Polin und wollte nicht mehr zurück nach Russland. NKVD kam zu ihm. Er sagte, er würde lieber sterben als nach Russland gehen, weil es dort nur Hunger und Elend gibt. Während die Beamten die Tür aufbrachen, sprang er aus dem dritten Stock auf den Bürgersteig. Er brachte sich um. Er wurde in der heutigen Muzealna-Straße begraben, wo sich früher ein Friedhof für deutsche Mönche befand.

# Halina Wojciechowska

*Erinnerungsgespräch über Kriegserlebnisse im Rahmen des Projekts*

*„Schicksale aus Polen 1939-1945“,*

*geführt am 14.05.2024 von Krzysztof Wojciechowski als Ergänzung eines biographischen Interviews.*

Ich wurde am 13. April 1934 in Kolnica geboren. Kolnica liegt 12 Kilometer von Augustów entfernt, einer Stadt in der heutigen Woiwodschaft Podlachien.

Mein Vater, Jozef Taraszewski, war von Beruf Lehrer, außerdem Legionär und Gemeindearbeiter. Im Jahr 1920 nahm er am Krieg zwischen Polen und dem bolschewistischen Russland teil. Er meldete sich noch im selben Jahr zur Armee, nachdem Marschall Pilsudski die Männer aufgefordert hatte, zur Armee zu gehen. Er diente im 13. Vilniuser Lanzenreiterregiment. Vilniuser Lanzenreiterregiment. 1932 erhielt er den Rang eines Oberleutnants und wurde in die Reserve versetzt. Nach dem Krieg machte er seinen Abschluss an einem Lehrerseminar und arbeitete für den Rest seines Lebens als Lehrer.

Meine Mutter Waleria Dojnik stammte aus einer Bauernfamilie. Wie kam es dazu, dass mein Vater meine Mutter kennenlernte? 1920 oder 1921 begann mein Vater als Lehrer in dem Dorf Kolnica zu arbeiten. Er zog mit seiner Mutter - also mit meiner Großmutter Paulina - in eine Herberge. So lernte er meine Mutter kennen. Ich muss sagen, dass sie eine sehr schöne Frau war. Er verliebte sich und heiratete dann. Als meine Eltern heirateten, war mein Vater 35 Jahre alt und meine Mutter 27. Zwischen ihnen lagen 9 Jahre Unterschied.

Ich wurde 1934 in Kolnica als älteste Tochter meiner Eltern geboren. 1935 wurde dann mein Bruder Czeslaw geboren. Im Jahr 1939 wurde unsere Schwester Anna geboren, und nach dem Krieg, 1948, kam Maria, unsere jüngste Schwester, hinzu.

## Erste Kindheitserinnerungen

Das erste Bild, das sich in meinen Kindheitserinnerungen festsetzt, stammt noch aus der Zeit, als wir in Kolnica lebten. Ich erinnere mich, dass wir damals im Haus meiner Großmutter Paulina waren. Plötzlich bricht ein Feuer aus, die

Scheune fängt an zu brennen. Ich erinnere mich, dass ich schreie, meine Mutter packt mich und meinen Bruder und geht schnell weg.

Ein anderes Bild: Mein Vater nimmt mich, meinen Bruder und meine Mutter irgendwo in der Nähe von Kolnica zu einem See mit. Er angelt und wir haben eine ruhige und angenehme Zeit....

Meine nächsten Erinnerungen stammen aus einer späteren Zeit, als wir in das Dorf Huta zogen, wo mein Vater eine Stelle als Lehrer bekam. Das war eine Veredelung für ihn. Wir ließen uns 1936 dort nieder. Huta ist ein kleines Dorf in der Nähe von Schwabin. Damals gehörte es dem Grafen Wrzostowski, der dort eine Schule für seine Landarbeiter errichtete. Für damalige Verhältnisse war es eine moderne Schule. Sie verfügte über drei Klassenräume, eine Wohnung für den Lehrer, bestehend aus drei Zimmern und einer Küche, und einen weiteren Raum mit Küche, ebenfalls für den Lehrer. Für die Vorkriegszeit waren das sehr gute Bedingungen.

Die Schule, in der mein Vater arbeitete, war keine private Einrichtung, obwohl sie von einem Grafen gegründet worden war. Es war eine gewöhnliche öffentliche fünfjährige Schule. Sie wurde von Kindern aus Huta und einigen anderen nahe gelegenen Dörfern besucht. Ich erinnere mich, dass das Schulgebäude auf einem schönen Hügel lag, der mit Lupinen bepflanzt war, davon gab es reichlich. Ringsherum gab es einen Wald.

Man kann sagen, dass wir dort ein sehr glückliches Leben führten. Mein Vater liebte seine Kinder sehr, besonders mich. Ich war „Papapas kleines Mädchen“. Abends erzählte er die Geschichte Polens, Geschichten aus der Bibel, las Gedichte vor, sogar Mickiewicz und Kochanowski. Kürzlich las ich in den Tagebüchern meines Vaters folgenden Satz: „Halusia ist jetzt fast 5 Jahre alt, aber sie kann schon sehr gut lesen, bis 100 zählen, addieren, subtrahieren, zeichnen“. So sah ich in den Augen meines Vaters aus, als ich fünf Jahre alt war.

Die Tagebücher meines Vaters sind bis zum heutigen Tag erhalten geblieben. Sie umfassen gewissermaßen den Zeitraum von seiner Geburt - denn er schreibt auch über seine Eltern - bis zu seiner Rückkehr aus England ins Land im Jahr 1947.



## Aufwachsen

Wir waren von viel Liebe umgeben, und gleichzeitig versuchte mein Vater, uns in einem patriotischen Geist zu erziehen. Er sprach ständig über Polen, und wir waren mit den Legenden über die Gründung des polnischen Staates vertraut.

Ich erinnere mich noch heute daran, dass er mir immer ein Porträt von Marschall Piłsudski zeigte und sagte: „Das ist der Häuptling, das ist ‚Großvater‘, Polen hat ihm viel zu verdanken“. Er verbrachte viel Zeit mit dieser Art von Erziehung. Als Kind kam es mir so vor, als sei mein Heimatland schön, wunderbar, das einzige, einmalig. Mein Vater verbrachte auch viel Zeit damit, mit den Menschen vor Ort in Kontakt zu treten. Er war ein Berater für sie. Er absolvierte einen Kurs in moderner Landwirtschaft und organisierte dann Treffen auf dem Lande, bei denen er sein Wissen über die Landwirtschaft weitergab. Er organisierte den Hausfrauenkreis des Dorfes. Ich erinnere mich, dass die Dorfbewohner kamen, um das Radio zu hören. Der Empfänger wurde dann auf volle Lautstärke gestellt. Meistens im Sommer saßen alle vor der Schule und hörten den Sendungen zu.

In seinen Tagebüchern schrieb mein Vater, dass er zu Beginn seiner Lehrtätigkeit oft beschuldigt wurde, linke Ansichten zu haben, weil er der polnischen Lehrgewerkschaft angehörte. Außerdem engagierte er sich stark im sozialen Bereich des Dorfes. Dies behinderte in gewissem Maße sogar seine Karriere als Lehrer, vor allem, weil es den Nationaldemokraten nicht gefiel.

## Die Politik und der Kriegsausbruch

Ich glaube, meine Eltern, vor allem mein Vater, haben schon sehr früh erkannt, dass der Krieg kommen würde. Mein Vater hörte Radio, las die Zeitungen und war sich der kommenden Ereignisse bewusst. Als Kind hörte ich Ausschnitte aus den Gesprächen meiner Eltern und wusste, dass etwas Schlimmes passieren würde. Und so war es auch. Wir brauchten nicht lange zu warten. Am 1. September fielen die Deutschen in Polen ein. Mein Vater wurde am 2. oder 3. September zur Armee einberufen. Nach ein paar Wochen kehrte er zurück.

Ich erinnere mich noch sehr gut an den Kriegsbeginn. Am 1. September versammelten sich viele Menschen vor der Schule und hörten gemeinsam das Radio. Viele Leute waren sehr nervös, einige weinten, weil sie nicht wussten, was als nächstes passieren würde. Auch ich hatte große Angst. Als mein Vater zurückkam, warnte er uns, dass die Bolschewiken wahrscheinlich bald in Polen

einmarschieren würden. Und genau das geschah. Das war mein erster großer Schock.

Als die ersten bolschewistischen Truppen Ende September in unserer Gegend auftauchten, spielte ich gerade auf dem Schulhof. Ich war fast fünf Jahre alt. Ich erinnere mich daran wie heute. Ich trug eine rosa Schleife auf dem Kopf und spielte sorglos. Die Bolschewiken kamen angeritten und fragten, ob sie Wasser aus dem Brunnen holen könnten, um die Pferde zu tränken. Mit mir auf dem Hof war unser Kindermädchen Zosia, die sagte, ja, sie könnten heraufkommen. Sie lief ins Haus, um ein Gefäß zu holen, und ich blieb allein auf dem Hof zurück. Dann zog mich einer dieser sowjetischen Soldaten an der Schleife, die sich löste. Ich wurde hysterisch. Ich habe furchtbar geweint, geschrien und bin weggelaufen. Es war ein Scherz, aber für mich war es ein großes Erlebnis. Ich hatte furchtbare Angst, ich wusste, dass dies böse Menschen waren, die in Polen einmarschiert waren, und ich wusste nicht, was als nächstes passieren würde. Seit diesem Ereignis verfolgten mich Angst und Furcht die ganze Zeit und begleiteten mich durch meine gesamte Kindheit.

Nachdem die sowjetische Armee unser Gebiet besetzt hatte, wurde uns gesagt, dass die Schule weiter funktionieren sollte, dass sie unterrichtet werden sollte, aber dass der Unterricht auf Russisch stattfinden sollte. Mein Vater beherrschte diese Sprache, so dass dies theoretisch möglich war. Er machte jedoch klar, dass die Schule zwar weiterarbeiten könne, er aber leider auf Polnisch unterrichten würde. Das wurde akzeptiert, und die Schule funktionierte normal. Ich erinnere mich, dass, als der Herbst kam, überall Unruhe herrschte. Die Bedingungen verschlechterten sich zusehends, die Lebensmittel im Laden wurden knapp. Meine Mutter deckte sich mit Vorräten ein, kaufte Zucker, hortete Mehl, und man wusste nicht, was als Nächstes passieren würde.

Dann kamen die ersten Deportationen, also die Deportationen in die Sowjetunion. Bei den Deportierten handelte es sich hauptsächlich um Familien von Polizisten und so genannten Siedlern. Siedler waren Bauern, die für ihre Teilnahme am polnisch-bolschewistischen Krieg im Jahr 1920 Land erhalten hatten. Die erste Deportation fand im Februar 1940 statt. Damals, ebenfalls im Februar 1940, wurde mein Vater zu einem ideologischen Kurs in Augustow einberufen. Er ging dorthin und wir blieben in Huta. Aus Augustów kam die Nachricht, dass Vater verhaftet worden war. In diesem Moment wurde meiner Mutter klar, dass wir bald nach Russland deportiert werden würden. Meine jüngste Schwester Ania war zu diesem Zeitpunkt noch kein Jahr alt.

In Augustow gab es viele Juden, sie machten wahrscheinlich 30 Prozent der Bevölkerung aus. In den Dörfern lebten weniger von ihnen. In der Nähe von Augustow gab es auch weißrussische Dörfer, die immer noch 'kacapi' genannt werden. Dort leben Altgläubige, d. h. Gläubige des orthodoxen Ritus. Während der Herrschaft von Zar Peter I. wurden sie schwer verfolgt. Sie retteten sich, indem sie aus dem zaristischen Russland flohen und sich unter anderem hier niederließen. Ein solches Dorf gibt es noch heute, 5 km von Augustów entfernt.

### Deportation

Nachdem mein Vater verhaftet worden war, beschloss meine Mutter, mich und meinen Bruder aufs Land zu ihrer Mutter in Kolnica zu schicken. Mein Onkel holte uns ab und nahm uns mit. Wir lebten dann bei meiner Großmutter. Während dieser Zeit blieb meine Mutter in Huta, zusammen mit ihrer jüngsten Schwester. Mama wusste, dass wir in Gefahr waren, deportiert zu werden. Ich weiß nicht, was sie sich davon erhoffte. Vielleicht dachte sie, wenn die Bolschewiken kämen und sähen, dass keine Kinder da waren, würden sie die Deportation aufschieben? Ich weiß es nicht. Warum ist die Mutter nicht auch zu ihrer Großmutter gegangen? Sie wusste doch sicher auch, dass die Bolschewiken genau wussten, wo die Familie des Verhafteten lebte und wie viele Personen sie hatte. Wenn sie kamen, um alle zu deportieren, hatten sie genaue Informationen darüber, wie viele Personen es sein sollten, einschließlich der Kinder, in welchem Alter. Es gab keine Möglichkeit zu entkommen.

Ich erinnere mich, dass es damals sehr kalt war. Im Haus meiner Großmutter und meines Onkels fühlten mein Bruder und ich uns sehr elend, wir waren sehr traurig, wir hatten Heimweh. Aber es dauerte nicht lange. Wir verbrachten nur etwa zwei Wochen dort. Am 13. April wurde ich nachts durch Rufe, Schreie und Verwirrung geweckt. Unser Kindermädchen kam angerannt und bat unseren Onkel, die Pferde anzuspinnen und uns nach Augustów zum Bahnhof zu fahren, weil meine Mutter mit unserer kleinen Schwester Anna bereits auf dem Weg dorthin war. Sie deportieren uns.

Ich erinnere mich an das Geschrei, den unglaublichen Aufruhr, die Panik. Die Tanten fingen an, Lebensmittelvorräte herauszuholen. Sie packten in einen Sack, Mehl, Käse, Milch in Flaschen, Brot, Butter, etwas Speck, was immer zur Hand war. Sie packten zwei Säcke mit Lebensmitteln. Die Großmutter war zu dieser Zeit krank. Sie sagte uns, wir sollten uns so warm wie möglich anziehen, denn es ist bekannt, dass es in Russland großen Frost gibt. Ich wurde mit dem Mantel

des Bruders meines Onkels bekleidet. Dieser Mantel war ihm für die Schule genäht worden, er sollte im nächsten Jahr darin laufen. Daran erinnere ich mich bis heute. Mein Bruder bekam einen Schafsfellmantel. Ich wurde mit dem Schal meiner Großmutter gefesselt, ich erinnere mich noch genau an den Kampfergeruch, der über dem Schal schwebte.

Wir wurden auf einen Wagen gesetzt. Der Onkel hatte Angst zu gehen, also beschloss Tante Lonia, die jüngste Schwester meiner Mutter, uns zum Bahnhof in Augustow zu fahren. Der Wagen sprang an, und wir fuhren in die Stadt. Obwohl es der 13. April war, mein 6. Geburtstag, war es sehr kalt. Ich erinnere mich, dass es wahrscheinlich geschneit oder geregnet hat, mit Schnee. Der Zug stand schon. Es waren Viehwaggons. Ab und zu hielten einige Waggons an und die Leute wurden noch umgeladen.

Der Bahnhof in Augustow liegt in einem Wald, 3 km vom Stadtzentrum entfernt. Als wir in den Zug verladen wurden, war unser Kindermädchen Zośka noch bei uns. Sie fing an zu weinen und rief, dass auch sie nach Russland gehen wolle. Die Bolschewiken waren erstaunt, sie stießen sie weg, schrien, sie müsse verrückt geworden sein, verrückt geworden. Sie wiederholte, dass sie auf jeden Fall mit ihrer Geliebten gehen würde. Damals schlug die Tante, die uns brachte, Tante Lonia, Mama vor, ihr meine jüngste Schwester Anna zu geben. Mutti sagte, sie würde sie zurückgeben. Und sie sagte zu dem Soldaten, dass sie das kleine Baby nur ihrer Schwester überlassen würde. Ania wurde am 1. April ein Jahr alt. Der Krasnoarmiee begann furchtbar zu schreien. Er fing an, Mama zu beschimpfen: „Du Halunke, das ist deine Art, wie kannst du ein Kind abgeben!“. Meine Mutter war eine äußerst impulsive, energische Person. Sie entgegnete ihm, dass sie das Kind vor seinen Augen töten würde, wenn sie es nicht aushändigen könnte, denn sie würde kein Kleinkind transportieren, das wahrscheinlich ohnehin unterwegs sterben würde, da es praktisch keine Bedingungen für ein einjähriges Baby gäbe, lebend anzukommen. Sie hatte Annie damals nicht mehr gestillt, und vom ersten Transport hatte man gehört, dass die Bedingungen auf dieser Reise extrem schwierig und hart waren. Das Kindermädchen Zosia schaltete sich in das Gespräch ein und begann darauf zu bestehen, dass sie im Austausch für das zurückgelassene Kind reisen würde. Sie wurde immer eindringlicher. Dann drehte sich der nervöse Krasnoarmiee um und rief: „Adda!“. Die Mutter warf Anya in die Arme ihrer Tante, die schnell davonlief. Ich erinnere mich an das Weinen meiner Schwester, an die Schreie der Frauen, an die Verzweiflung. Später stellte sich heraus, dass die Argumentation dieses Soldaten einfach war: Da das Kindermädchen bleiben

will, ist es in Ordnung, Ania auszuhändigen. Die Menschen stimmten zu. Ania blieb also im Land und Zosia ging mit uns ins Ungewisse.

Wir verbrachten noch einen ganzen Tag in dem Zug. Der Zug fuhr erst am nächsten Tag weiter. Ich erinnere mich wieder an das schreckliche Geschrei und Weinen, es waren insgesamt etwa tausend Menschen. Und dieses Schreien und Weinen, das vergisst man sein ganzes Leben lang nicht. Ich glaube, in diesem Moment endete meine Kindheit. Es scheint mir, dass ich von diesem Moment an schon wie ein Erwachsener dachte. Der Zug fuhr los und unsere Reise in eine unbewusste Zukunft begann.

Alle Ausgänge der Waggons waren verschlossen. Wir wurden von vielen bewaffneten Krasowitern begleitet, wir waren extrem schwer bewacht. Obendrein herrschte ein unglaubliches Gedränge im Waggon. Mama setzte sich mit uns in irgendeine Ecke. Der Waggon war nicht unterteilt, alle saßen einfach auf dem Boden. Es gab eine Art Kojen darin, und die jungen Leute wurden sofort dort untergebracht und schliefen. Wir saßen in der Ecke auf unseren Bündeln. In den Boden war ein Loch geschnitten, damit wir auf die Toilette gehen konnten. Der Vorhang war aus einer Art Decke gemacht. Meine Mutter hatte besonders viele Probleme mit meinem Bruder, der sich dort um keinen Preis niederlassen wollte. Ich erinnere mich an das Fahren, an das ständige Rattern der Räder. Soweit ich mich erinnere, war es auch sehr stickig in der Kutsche. Und kalt. Jeder hatte eine warme Bettdecke, Kissen. Die Männer der Krasnoarmy, die meine Mutter von zu Hause abholten, waren so anständig, ihr den Hinweis zu geben, sie solle alles warm einpacken. Sie hatte eine halbe Stunde Zeit zum Packen. Sie riefen ihr die ganze Zeit zu, dass sie in erster Linie alle warmen Sachen mitnehmen solle. Wir hatten das, was sie in der Eile einpacken konnte. Ich erinnere mich, dass wir die ganze Zeit in unserer Oberbekleidung saßen.

### Der Weg ins Ungewisse

In den ersten Tagen, solange wir bis zur Vorkriegsgrenze des Landes fuhren, waren die Waggons die ganze Zeit verschlossen. Die Luft kam nur durch winzige Fenster herein. Wir aßen, was jeder in seinen von zu Hause mitgenommenen Bündeln hatte. Damals hatte jeder noch etwas zu essen. Einmal am Tag wurden die Türen geöffnet, um den Waggon ein wenig zu lüften. Das war eine schreckliche Sache, alle wurden unter die Waggons geschoben. Die Soldaten wachten über uns, damit sich niemand verirrt, denn wir waren ja noch in Polen. Schon an der Grenze wurden die Fahrgestelle auf eine breitere

Spurweite umgestellt, die Waggon umgestellt. Nach einem 3-tägigen Zwischenstopp ging es weiter. Die Reise dauerte mehr als 2 Wochen. Wir hofften immer wieder, dass der Zug eines Tages umkehren würde, dass es sich um ein Missverständnis handelte. Ich erinnere mich an solche Gespräche der Leute im Waggon.

In diesem Transport befanden sich hauptsächlich Frauen mit Kindern. Es waren Ehefrauen von Polizisten, Beamte, Funktionäre des polnischen Staates, einige jüdische Familien. Ich war zu jung, um mich jetzt genau zu erinnern. Es gab auch einen kleinen Jungen im Alter meiner Schwester Ania, der die ganze Zeit weinte, weil seine Mutter nichts zu essen für ihn hatte. Ich erinnere mich an das ständige Weinen dieses Kindes. Seine Mutter gab ihm etwas Kakao mit Wasser gemischt, denn sie hatte nichts zu essen für ihn.

Wir bekamen erst etwas zu essen, als wir die Grenze überquerten. Wir hielten an den Nebengleisen in der Nähe der Bahnhöfe. Dann wurden wir darüber informiert, dass in jedem Waggon feste Personen benannt werden sollten, die während der Stopps hinausgehen und Lebensmittel mitbringen durften. In der Regel handelte es sich dabei um etwas verkochte Grütze in einem Eimer, Schwarzbrot.... Von da an gingen diese Boten an jeder Station mit Eimern hinaus und brachten für alle das so genannte „Kipiatok“, also kochendes Wasser, das bereits gekühlt war.

Nach etwa drei Wochen erreichten wir das Ende unserer Reise. Es war die Station Mamlutka im Norden Kasachstans. Wir wurden aus den Waggon geholt und gingen in die so genannte Quarantäne, d. h. in das Badehaus, wo wir aufgefordert wurden, alle unsere Kleider auszuziehen. Sie wurden uns zur Desinfektion übergeben. Alle Menschen bekamen ein Stück graue Seife und wuschen sich gemeinsam, Männer und Frauen. Es war das erste Mal in meiner Kindheit, dass ich so viele nackte Menschen sah. Ich erlebte einen Schock. Einige hatten ganze gerötete Hautstellen, ein grauenhafter Anblick. Die Rötung wurde wahrscheinlich durch Insekten verursacht. Während der wochenlangen Reise hatten wir Läuse verbreitet, die buchstäblich überall waren, in unseren Haaren und mehr - an allen möglichen Stellen. Deshalb wurden unsere Kleider in Taschen zum Desinfizieren mitgenommen. Das Baden war angenehm, warmes Wasser, Duschen, und natürlich wurden wir noch von bewaffneten Soldaten bewacht. Ich weiß nicht, warum, aber selbst nackte, badende Menschen wurden bewacht.

An die Stadt selbst kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich habe den Eindruck, dass vieles speziell in der Nacht geschah. Auch wir wurden nachts eingeliefert. In der Nacht haben wir die Bäder benutzt. Dann wurden wir sofort auf klapprige Lastwagen verladen und fuhren durch die Steppe. Das erste, was ich sah, war die Steppe. Es gab keine Straße, wir fuhren durch die Steppe ins Ungewisse.

Nach einer Weile erreichten wir das Ufer eines Flusses. Es war der Ish, ein Nebenfluss des Irtysh, einer der großen sibirischen Flüsse. Auch der Ish ist ein großer, mächtiger, breiter Fluss. Ich weiß, dass es bereits Mai war, d. h. das erste Tauwetter hatte eingesetzt, aber der Fluss war immer noch mit Schollen bedeckt. Es gab keine Brücke, um auf das andere Ufer zu gelangen. Es wurde beschlossen, zu warten. Wir wurden am Flussufer ausgeladen. Wir sollten warten, bis die Scholle verschwunden war und die Fähre uns abholen konnte. Ganz ohne Baracken, einfach am Flussufer, im Gebüsch. Wir saßen etwa eine Woche lang am Ufer, wärmten uns an den Feuern und schliefen in unseren Kleidern. Ich weiß noch, dass wir mit Handschuhen, Mützen und Schals schliefen. Einfach so, jeder zog an, was er hatte.

Hier ereignete sich die erste Tragödie. Der kleine Junge, den ich bereits erwähnt habe, starb. Die verängstigte Mutter, die Angst hatte, dass die Bolschewiken den Leichnam ihres Kindes wegnehmen, wegwerfen, schänden würden, beschloss, ihn am Ufer im Gebüsch zu vergraben. Es fand eine symbolische Beerdigung statt. Die Frauen gruben mit Holzstücken und ihren Händen eine Vertiefung in den Boden, und das Kind wurde dort begraben.

Ein paar Tage nach diesem Ereignis wurden wir auf eine Fähre gejagt, die uns ans andere Ufer brachte. Wir wurden auf einige Ochsenkarren verladen und fuhren erneut durch die Steppe ins Ungewisse. Wir wussten nicht, wohin wir gebracht wurden. Wir ritten eine ganze Weile. Als es dunkel wurde, kamen wir in einem Dorf an, wir wussten nicht, welches Dorf es war, es war dunkel und wir konnten nichts sehen. Wir wurden unter einem Lehmgebäude abgeladen, es war ein Lehmgebäude. Wir saßen darunter auf Bündeln und warteten darauf, was am Morgen passieren würde.

Ich war müde und schlief ein. Als ich aufwachte, hörte ich als erstes Geflüster, dass wir definitiv von Wölfen umgeben waren. In der Tat, es war etwas los. In der Dunkelheit sah ich mit Schrecken einige sich bewegende, sich nähernde Lichter. Später stellte sich heraus, dass es gar keine Wölfe waren, sondern Bewohner der Kolchose, die gekommen waren, um einen heimlichen Blick auf die polnischen Banditen zu erhaschen. Einige Tage zuvor waren sie auf einer

besonderen Versammlung darüber informiert worden, dass sie polnische Banditen hierher bringen und sie in den Wohnungen der Einheimischen unterbringen würden. Dieselben Frauen kamen, als es bereits zu dämmern begann, ein zweites Mal. Diesmal rannten sie auf uns zu und warfen einige Pakete in unsere Richtung. Es stellte sich heraus, dass sie gekommen waren, um zu teilen, was sie hatten. Es waren Milch, in Zeitungen eingewickelte Brotstücke, Eier... Die Bewohner der Kolchose brachten uns Lebensmittel. Es war eine Art Solidarität zwischen den Armen und den Deportierten, ein Reflex des Herzens derer, die sahen, dass Kinder und Frauen keine Räuber sein konnten.

### Aufenthalt in Sibirien

Gleich am nächsten Morgen begann die Verteilung der Deportierten auf ihre Quartiere. Das Dorf Nowaja Pokrowka war ziemlich groß, mit drei langen Straßen. Der größte Teil bestand aus Unterständen bzw. aus Erde gebauten Hütten, aber es gab auch einige aus Birkenstämmen gebaute Unterkünfte. Jede Frau in der Region konnte einen solchen einfachen Unterstand errichten. Es war ein aus Torf gebautes Haus. Zuerst mussten Pfähle eingeschlagen werden, mit denen die Umrisse des Hauses markiert wurden - zum Beispiel 12 mal 12 Meter. Dann wurde die Grasnarbe ausgehoben. Da der Boden dort steinig ist, ist das nicht so einfach. Die Grasnarbe wird in Schichten zwischen die Pfähle gelegt. Wenn die Mauern hoch genug sind, wird die Grasnarbe mit Lehm verputzt, und wenn sie getrocknet ist, wird das Ganze gekalkt. In der Zwischenzeit wurden zwei kleine Fenster in die Wände eingesetzt, der Boden besteht aus Lehm. Meistens wurde auch ein Keller ausgehoben, in dem die Kartoffeln über den Winter gelagert wurden.

Bezeichnend ist auch, dass es in jedem Unterstand, wie auch in jedem sibirischen Haus, einen großen Herd gab. Er wurde zum Kochen, Heizen und Schlafen benutzt. Er war der wärmste Ort im Haus. Er war der wärmste Ort im Einbaum, und man konnte vergleichen, dass man auf ihm ungefähr so viel Platz zum Schlafen hatte wie auf einer anständigen Couch. Der Herd war über zwei oder drei Stufen zu erreichen. Neben dem Unterstand wurde gewöhnlich ein so genannter „saraj“ gebaut. Das war eine Art Abstellraum, der mehrere Funktionen erfüllte. Erstens wurde dort Brennstoff gelagert. Zweitens konnten diejenigen, die über einen solchen verfügten, dort auch Produkte wie Fleisch lagern. So konnte dieser Ort als Kühlschrank dienen. Das Fleisch konnte dort



den ganzen Winter über gefroren liegen. Von Oktober bis Mai gab es nie Tauwetter, so dass man es dort gut lagern konnte.

Dieser Anbau war natürlich mit dem Unterstand verbunden. Dadurch hatte er eine weitere Funktion. Im Winter war der Schneefall enorm, die Straßen waren völlig überschwemmt und mit Schnee bedeckt. Und wenn der Schnee die Tür des Unterstandes bedeckte, war es unmöglich, hinauszukommen. Also konnte man durch den 'saraj' hinausgehen. Dann musste man schon einen Tunnel in den Schnee graben, um die Tür öffnen zu können. In sibirischen Wintern mussten meine Mutter und mein Kindermädchen oft einen solchen Tunnel graben, um aus unserem Unterstand herauszukommen.

Wir wurden zwangsweise bei Einheimischen einquartiert. Wenn jemand ein Zimmer mit einer Küche hatte, galt er sofort als überflüssig groß. Das heißt, sehr viel Platz. Alle, die ein Zimmer mit Küche hatten, mussten polnische Familien unterbringen. Aber ich muss sagen, dass es solche Häuser in diesem Dorf, obwohl es sehr groß war, nur wenige gab. Die meisten Häuser, die es gab, waren einfache Ein-Zimmer-Unterstände. Die besseren Häuser, die aus Birkenstämmen gebaut waren, hatten in der Regel einen Raum mit einer Küche. In unserem Dorf gab es nur ein einziges Haus, das zwei Zimmer mit Küche hatte. Ein unglaublicher Luxus - der örtliche Krankenpfleger wohnte darin.

Unsere Familie war bei einer Vermieterin untergebracht, die keinen Mann hatte, ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist. Eine psychisch kranke Tochter und ein Enkel, der 15-jährige Grisha, lebten bei ihr im Unterstand. Da man der Meinung war, dass sie sehr „überdreht“ war, beschloss man, bis zu zwei Familien in ihrem Unterstand unterzubringen. So wurden wir vier - Mutter, zwei Kinder und unser Kindermädchen - in ihr kleines Haus gebracht, und zusätzlich zu uns die dreiköpfige Familie von Herrn und Frau Strzal. Es war die Familie eines Polizisten, eine Frau mit zwei Kindern. Die Vermieterin wies der einen Familie willkürlich eine Ecke des Zimmers zu, die zweite Familie bekam die zweite Ecke, und in der dritten Ecke wohnte ihr Enkel Grisha. Sie und ihre Tochter wohnten in der Küche. Ich muss sagen, dass das alles sehr unbequem war. Trotz allem hatten wir Angst, wir versuchten, unsere Vermieterin nicht zu beleidigen. Wir Kinder saßen still wie Mäuse unter einem Besen.

Die Vermieterin hat morgens immer den Ofen angeheizt und das Essen gekocht. Bei ihnen hieß es: „tapić w pieczku“. Damals wurde in Sibirien das Essen in gusseisernen Töpfen gekocht. Meistens wurde es für den Tag gekocht, Grütze oder Kartoffeln, was auch immer. Der Topf wurde auf dem warmen Herd

gelassen. Am Ende des Tages war es immer möglich, nach diesem „tigan“, also nur dem Topf, zu greifen und daraus warmes Essen zu nehmen. Etwa jeden dritten Tag backte die Hausherrin Brot. Sie ließ uns wissen, dass es Brot zu backen gab, und dann backten Mama und Frau Strzałkowa auch für uns Brote. Am Anfang hatte jede Frau noch etwas Sauerteig aus Polen, aber die Vorräte gingen schnell zur Neige. Wir mussten anfangen, Lebensmittel zu besorgen.

Da wir „Feinde der Menschen in der Sowjetunion“ waren, wollte zunächst, zumindest in unserem Dorf, niemand zur Arbeit in der Kolchose herangezogen werden. Aber die polnischen Frauen begannen sehr schnell, sich für landwirtschaftliche Hilfsarbeiten zu verpflichten. Sie begannen auch zu nähen und zu stricken. Man könnte sagen, dass eine ganze Industrie für Stricken, Nähen von Kleidern, Sticken, Herstellen von Spielzeug, insbesondere von Puppen, entstanden ist. All diese Dinge waren für die Menschen in unserem Dorf neu. Für die auf diese Weise hergestellten Produkte konnten Produkte wie Eier und Milch gewonnen werden. Auf diese Weise verging die Zeit. Meine Mutter war auch handwerklich tätig. Soweit ich mich erinnere, hat sie Kleider genäht, natürlich ausschließlich mit der Hand, niemand hatte eine Maschine. Diese Kleider waren für die Mädchen in den benachbarten Unterständen bestimmt. Sie hat auch gestrickt und versucht, diese Produkte zu verkaufen.

Die Vermieterin hat uns nicht unterstützt. Sie stellte nur die Räumlichkeiten zur Verfügung. Wir versuchten, so weit wie möglich sauber zu bleiben und sie beim Kochen nicht zu stören. Wir mussten irgendwie in dieser Enge leben, in diesem einen Raum. Grischa wohnte auch bei uns, ich erinnere mich, dass er im Winter studierte, er hatte eine Karte der Sowjetunion. Mein Bruder und ich standen ständig neben dieser Karte. Grischa erklärte uns, wie groß die Sowjetunion sei, wie wunderbar, wie gerne er reisen würde.... Ich weiß nicht, wie sein Leben danach verlaufen ist.

Seine psychisch kranke Mutter hingegen weckte uns oft nachts mit ihrem Geschrei, ihrem Gebrüll, ihrer Hysterie. Sie klopfte an die Fenster und rannte durch das Haus. Anfangs, als Kinder, hatten wir davor schreckliche Angst. Aber mit der Zeit gewöhnt man sich an alles.

Ein sehr einschneidendes Erlebnis war für mich die Krankheit, die ich mir im Sommer zuzog. Ich weiß, es war sehr heiß. Es war unser erster Sommer in Sibirien. Bei der Hitze wurde das Essen nicht mehr auf dem Herd gekocht, sondern es wurden solche „Dreibeine“ vor den Häusern aufgestellt. Jeder saß vor seinem Haus und kochte Essen. Ich war sehr krank, ich hatte bestimmt 40

Grad Fieber. Unser Kindermädchen Zosia war sehr besorgt. Ich wollte nichts essen, und Zosia kam zu dem Schluss, dass wir ein Huhn besorgen mussten. Und was hat Zosia getan? Ich muss dazu sagen, dass Zosia von einem Gut stammt, aus einer Familie von Landarbeitern. Von Kindheit an hatte sie gelernt zu stehlen, was für uns in Russland sehr nützlich war. So fing sie das Huhn der Hausfrau, verdrehte ihm den Kopf, rupfte es, setzte den Topf auf, warf das Huhn hinein, nahm ein paar Karotten und das war's - die Brühe kochte. Zosia wiederholte immer wieder, dass Halinchen krank sei, dass sie gefüttert werden müsse, und dass wir die Brühe kochen müssten. Am Abend zählte die Vermieterin ihre Hühner und stellte fest, dass eines fehlte. Sie geht herum und ruft ihre Hühner, sie ist nicht auf der Stange, sie ist nirgends zu finden. Und vor der Hütte brodelte die Brühe. Ich erinnere mich an die Angst, den Schrecken meiner Mutter, dass die Hausfrau in den Topf schauen würde. Wenn sie darin ein Huhn sehen würde, würde das bedeuten, dass meine Mutter in ein Arbeitslager in Karakandy geschickt würde. Wir wären in ein Waisenhaus eingewiesen worden. Die Vermieterin hat jedoch nicht in den Topf geschaut. Ich glaube, sie wusste sehr wohl, dass es ihr Huhn war, das dort kochte. Wahrscheinlich sah sie, dass das Kind krank war und stürzte sich auf es. Sie hat einfach aufgehört, nach ihr zu suchen. Sie hat uns nichts gesagt.

### Signale des Vaters

Als wir in Neu-Pokrowka waren, bekamen wir einen Brief vom Vater. Wie hat er herausgefunden, dass wir gerade dort waren? Meine Mutter schrieb einen Brief an ihre Familie in Kolnica und an seine Mutter in Augustow. Nachdem seine Mutter einen Brief von uns aus Sibirien erhalten hatte, schickte sie seinem Vater einen Brief, in dem sie ihm mitteilte, wo wir uns aufhielten, zusammen mit unserer Adresse. So begann sein Vater, uns Briefe zu schicken. Wir wussten, wo er war, und er wusste, wo wir waren. Die Briefe kamen mit einer langen Verspätung, zwei bis drei Monate, aber sie kamen an. Mein Vater war in der Nähe der japanischen Grenze, in der Nähe von Archangelsk, im Exil.

Wie ist er dort gelandet? Mein Vater wurde nach seiner Verhaftung ins Gefängnis gesteckt. Zurück in Polen, in Grodno, fand sein Prozess statt. Vater wurde verurteilt, weil er, wie er in seinen Tagebüchern schrieb, geschworen hatte, gegen die Sowjetunion zu kämpfen, und weil er Reserveoffizier war. Er wurde zu fünf Jahren verurteilt. Zuerst war er im Gefängnis und dann wurde er in ein Arbeitslager in Archangelsk gebracht. Ich weiß nicht genau, ob er noch im Gefängnis oder schon im Lager schwer krank wurde. Wie er in seinen

Memoiren schrieb, waren die Bedingungen dort sehr schwierig. Es herrschte dort Hunger, und durch den Hunger erkrankte er, wie er in seinen Tagebüchern schrieb, an Wassersucht. Er konnte sich nicht bewegen, er konnte nicht gehen, er blieb liegen. Dann kam ein Paket aus Polen an, das schon lange im Umlauf war, ein Paket, das seine Mutter aus Augustów geschickt hatte.

Es enthielt einige Lebensmittel, aber seine Großmutter schickte hauptsächlich Zigaretten. Vater begann, sie gegen Lebensmittel einzutauschen. Er freundete sich mit den Wächtern an. Es half ihm sehr, dass er Russisch sprach. Die Wachen schmuggelten ihm zusätzliche Portionen im Tausch gegen Zigaretten. Dieses Päckchen rettete ihm das Leben, die Schwellung ging langsam zurück.

Im Arbeitslager in Archangelsk war sein Vater vor allem damit beschäftigt, Gräben auszuheben und die Gegend zu befestigen. Die Bolschewiki rechneten damit, dass Japan der UdSSR den Krieg erklären würde, und bereiteten sich entsprechend vor. Da sie anfangs die auferlegte Norm nicht erfüllten und nur sehr knappe Lebensmittelrationen erhielten, organisierte mein Vater die Gruppe durch verschiedene Absprachen und Machenschaften. Sie begannen, jeweils 200 Prozent der Norm zu „schaffen“. Man einigte sich auf ein Signal, dass sie alle arbeiten mussten, wenn die Inspektion kam. Dort blieb mein Vater bis zur Amnestie, die im Zusammenhang mit der Gründung der Anders-Armee verkündet wurde.

### Nowaja Pokrowka

Das Dorf, in dem wir lebten, Nowaja Pokrowka, liegt inmitten der Steppen Kasachstans am Tarangu-See. Es soll 8 km lang sein, ich weiß nicht, ob das wirklich der Fall ist. Er war auch ziemlich breit, etwa 2 km. Es war ein sehr salzhaltiger See, der mit Fischen gefüllt war. Die Fische aus diesem See spielten eine große Rolle in unserem Leben. Die Frauen stellten Haken her und konnten mit ihrer Hilfe sogar ein paar Fische vom Ufer aus fangen. Unser Kindermädchen war von unschätzbarem Wert, denn es ging nachts zum See, schwamm zu den Netzen, holte die Fische heraus und brachte sie zu uns.

Etwa 5 oder 6 Kilometer vom Dorf entfernt gab es einen Birkenwald, der im Sommer sehr reich an Pilzen und Beeren war. Sie waren etwa so groß wie kleine Erdbeeren - größer als Erdbeeren und kleiner als Erdbeeren. Sie wuchsen auf riesigen, wilden Lichtungen. Vom ersten Sommer an nahm Zoska mich und andere Mädchen aus dem Dorf mit und wir gingen Beeren und Pilze sammeln. Sie machten unseren Speiseplan sehr abwechslungsreich.

Wir gingen nicht zur Schule. Unsere Mutter, die eine äußerst militante, patriotische Einstellung hatte, beschloss, dass sie ihre Kinder nicht auf eine kommunistische Schule schicken würde. Sie wollte nicht, dass wir russifiziert werden, und das war's. Sie weigerte sich standhaft, uns zu schicken, obwohl sie ständig zum „Sursowjet“ vorgeladen wurde und ihr gedroht wurde, dass man ihr die Kinder wegnehmen würde. Aber das bedeutete keineswegs, dass wir nicht lernten.

Ein Jahr später, als der russisch-bolschewistische Krieg begann, änderte sich alles in unserer Realität. Dieser Krieg brach am 22. Juni 1941 aus. In unserem Dorf begann gerade die Heuernte. In der Kolchose gab es viel Feldarbeit zu erledigen. Und hier wurden von heute auf morgen alle arbeitsfähigen Einwohner an die Front einberufen. Es blieb nur noch einer übrig, der „Dezenat“, der Verwalter, dessen Aufgabe es war, die ganze Kolchose zu betreuen.

Sofort wurden alle arbeitsfähigen polnischen Frauen sowie die erwachsenen Jugendlichen zur Arbeit in der Kolchose einberufen. Unser Leben änderte sich. Mutter musste arbeiten gehen. In der Zwischenzeit war uns etwas sehr Unerwartetes passiert. Es stellte sich heraus, dass unser Kindermädchen schwanger war, als sie Polen verließ. Im November 1940 brachte sie ein kleines Mädchen zur Welt - Ninka. Ich glaube, dass nichts im Leben ohne eine Art Schicksal geschieht. Als meine Mutter ihre Schwester aufgab, vergaß sie in den Wirren der Deportation, ihr Sachen zu geben, Kleidung, Windeln, Decken. Als Ninka geboren wurde, hatte sie alles, was sie für ein kleines Kind brauchte. Diese Dinge waren wie ein Geschenk des Himmels. Da ein kleines Kind eigentlich keine Kleidung zerstört, wurden sie, als Ninka aus ihnen herausgewachsen war, zu einer wertvollen Tauschware. Sie waren sehr hübsch, jeder Kaftan war mit Spitze verziert. Sie waren buchstäblich ihr Gewicht in Gold wert. Dort war diese Art von Ware überhaupt nicht bekannt. Jede Mutter träumte davon, so etwas Schönes für ihr Kind zu kaufen.

Dann beginnt der Krieg. In dieser Zeit hatten wir großes Glück. Zośka, obwohl sie ein wenig als Dienerin, als Helferin behandelt wurde, es ist bekannt, dass sie unser Kindermädchen in Polen war, hat Erstaunliches geleistet. Sie schloss enge Freundschaften mit den Einheimischen, knüpfte freundschaftliche Kontakte mit ihnen, half verschiedenen Haushälterinnen. Eine russische Frau schlug Zoska vor (weil ihr Mann an die Front gegangen war), dass sie ihr Unterstand ihr und ihrer Familie gerne überlassen würde und selbst zu ihrer Mutter ziehen könnte, die ein Zimmer mit Küche hatte. Natürlich waren wir die Familie von Zoska. So

erhielten wir einen schönen, bereits eingerichteten Einbaum. Darin lebten wir fünf Jahre lang. Mit unserer neuen Vermieterin hatten wir perfekte Beziehungen. Die Vermieterin teilte alles, was sie hatte, mit uns, gab uns ein Ei ab, Milch.... Wenn es in unserer Familie einen Feiertag gab, zog sie einen festlichen Rock an. Sie kam zu uns, feierte mit uns, backte einen Kuchen. Es gab eine große Solidarität, gegenseitige Hilfe. Die Hausfrau schenkte uns das Land selbstlos, ohne eine Gegenleistung zu erwarten. Wir haben ihr nichts gezahlt, wir haben einfach nur dort gelebt. Manchmal hat unser Kindermädchen ein bisschen im Garten geholfen, das ist alles.

Als wir schon in diesem Einbaum lebten, zog eine Lehrerin, Frau Antonina Kuryłkowa, aus einem Nachbardorf in unser Dorf. Meine Mutter schlug ihr vor, bei uns einzuziehen, da wir viel Platz hatten. Frau Kuryłkowa zog tatsächlich in unseren Unterstand ein, und der systematische Unterricht begann. Mein Bruder und ich hatten jeden Tag Unterricht. Noch heute habe ich Schulhefte, die fast auseinanderfallen. Natürlich nicht so, wie sie heute sind. Wir schrieben auf Zeitungen oder auf russische Bücher. Zum Schreiben benutzten wir mit Milch verdünnten Ruß oder Kaliumpermanganat, denn es gab keine Tinte. Kaliumpermanganat war ein Desinfektionsmittel, das der örtliche Feldstecher verwendete. Manchmal konnten wir es bekommen. Wir hatten Federn, aber der Bleistift war der größte Schatz! Ich muss zugeben, dass ich in meinem Leben zwei Diebstähle begangen habe. Der erste - mein Bruder und ich haben unserer Lehrerin einen Bleistift gestohlen. Es war unser größter Traum, sie hatte mehrere davon und wir hatten keinen. Wir beschlossen, dass, wenn wir ihn später abkratzen würden, die Lehrerin bestimmt nicht erkennen würde, dass wir ihn benutzt hatten. Sie tat so, als würde sie es nicht erkennen, sie sagte uns nichts. Der zweite Diebstahl war noch unverfrorener. Unsere Lehrerin hatte ein Bild vom Heiligen Land, das auf dem Tisch stand. Wir beteten zu ihm, sprachen ein Gebet, baten um unsere Rückkehr nach Polen, um die Gesundheit unserer Mutter, um die Rückkehr unserer Mutter von der Arbeit, um die Rückkehr unseres Vaters.... Eines Tages, als ich mit meinem Bruder spazieren ging, sahen wir an einem der Häuser wunderschöne Blumen wachsen. Ich sagte zu meinem Bruder: „Hör mal Czesiu, es wäre gut, wenn wir diese Blumen irgendwie bekommen würden.“. Er fragte: „Aber wie?“ - „Ganz einfach“. - Ich antwortete. - „Du gehst da drüben durch die Kartoffelbeete bis zu den Blumen und pflückst ein paar davon.“ Mein Bruder hielt sich fürchterlich zurück und fragte, warum ich derjenige sei, der nicht gehen könne. - „Weil du kleiner bist. Man wird dich nicht sehen“ - antwortete ich. Also krabbelte er zu den Blumen und pflückte sie.

Wir brachten einen ganzen Strauß davon mit nach Hause. Frau Kuryłkowa fragte sofort, woher wir sie hatten? Und wir sagten: „Wir haben gefragt und eine Hausfrau hat sie uns gegeben“. Sie konnte gar nicht loben, was für gute und höfliche Kinder wir waren....

Wir hatten regelmäßig Unterricht bei ihr. Sie unterrichtete nur uns, die anderen Kinder gingen auf eine russische Schule. Aber dann, als das Abkommen zwischen Stalin und Sikorski geschlossen wurde, gab es eine Amnestie, und über Nacht wurden wir von Feinden zu Freunden. Es wurde eine Nachmittagsschule für polnische Kinder eröffnet. Zu diesem Zeitpunkt versammelten sich alle polnischen Kinder in der Kammer. Der Unterricht wurde dort abgehalten, ebenso wie verschiedene Akademien. Wir lernten die polnische Hymne, Gedichte, polnische Tänze, zum Beispiel den Krakowiak. Das war eine tolle Erfahrung für uns.

Natürlich hatten wir auch Kontakt mit russischen Kindern. Am häufigsten spielten mein Bruder und ich mit den beiden Mädchen unserer Vermieterin, die Zina und Nadia hießen, und mit den beiden Nachbarskindern von gegenüber, Kola und Luba. Es kamen auch andere Kinder zu uns, aber die wohnten am nächsten bei uns. Wir verbrachten Zeit miteinander, fuhren Schlitten, spielten Verstecken, so wie es alle Kinder normalerweise tun. Wir lebten in großer Freundschaft und Harmonie.

Die Kinder wurden nicht zur Arbeit in der Kolchose herangezogen, aber sie mussten trotzdem arbeiten. Wie ich bereits erwähnt habe, endete meine Kindheit, als ich sechs Jahre alt war, danach bekam ich nie wieder Spielzeug. In der Zeit des Exils begann mein Leben sozusagen als Erwachsener. Dieses Leben als Erwachsener begann im Sommer 1941, als meine Mutter zur Arbeit gehen musste. Wir drei blieben mit meinem Bruder und der kleinen Ninka allein zurück. Auch Zośka musste zur Arbeit gehen. Als stillende Mutter wurde ihr eine Arbeit in der Nähe des Dorfes zugewiesen, etwa 2 km von zu Hause entfernt. Sie jätete Unkraut auf einem Rübenfeld. Meine Mutter arbeitete weiter weg, 7-10 km vom Dorf entfernt, und kam manchmal nicht einmal nachts nach Hause. Zośka war näher dran, aber sie konnte nicht mit dem Kind arbeiten. Ninka musste zu ihr getragen werden. Mein Bruder und ich wickelten Ninka in ein Laken, verknoteten die Ecken und nahmen sie auf die Schultern, ich auf die eine Seite und mein Bruder auf die andere. Auf diese Weise trugen wir sie. Ich erinnere mich, dass Ninka so lange ruhig war, wie wir sie trugen. Aber sie war furchtbar schwer. Für ein Mädchen, das sieben oder acht Jahre alt ist, und für

meinen jüngeren Bruder war es nicht leicht, ein Kind zu tragen. Von Zeit zu Zeit setzten wir uns hin, um uns auszuruhen. Das geschah im Sommer, wenn es sehr heiß war. Wenn wir Ninka zum Ausruhen hinlegten, weinte sie laut. Um sie zu beruhigen, hatten wir einen Schnuller dabei, ein Stück Stoff mit einem Stück Brot darauf. Wir steckten ihn ihr in den Mund.

Zu Hause taufte wir sie immer wieder, weil wir Angst hatten, dass sie sterben und in die Hölle kommen würde. Wir schütteten Wasser auf sie und sagten: „Janina, ich taufe dich“. Trotzdem (oder vielleicht gerade deshalb) wurde Ninka nicht krank. In diesem Moment ist es undenkbar, ein kleines Kind einen ganzen Tag lang mit einem sieben- oder achtjährigen Mädchen allein zu lassen. Und dann mussten wir auch noch Essen kochen, nicht nur für uns, sondern auch für Mama. Alle Kinder in der Kolchose stellten diese Dreibeine vor dem Haus auf und kochten. Mir und meinem Bruder ging es nicht schlechter. Manchmal kam Mama von der Arbeit und manchmal nicht, aber eine Mahlzeit musste gekocht werden. Wir kochten Kartoffelpüree oder Kartoffelknödel. Das hat uns den ganzen Tag gekostet, von morgens bis abends. Wir mussten auch putzen. All diese Arbeiten haben wir zusammen mit meinem Bruder erledigt. Außerdem gingen wir in den Wald, um Pilze und Beeren zu sammeln. Wir mussten in den Wald gehen, sie sammeln und wieder zurückbringen. Im Sommer war es sehr heiß. Manchmal war es sogar schwer zu laufen, und trotzdem trugen wir einen Eimer oder ein anderes Gefäß für die Ernte auf dem Rücken.

Im folgenden Jahr, als der Krieg sich hinzog, wurde den polnischen Frauen angeboten, dass jede von ihnen ein eigenes Stück Land, ein so genanntes „uczastok“, bekommen sollte, damit sie dort etwas anpflanzen konnten. Meine Mutter und Zośka sahen auch, dass der Krieg noch nicht zu Ende war, also nahmen sie dieses Land. Wir nannten es einen Garten. Er befand sich hinter dem Dorf. Das Land war sehr fruchtbar, aber weil es Steppe war, zugewachsen, musste es erst gerodet werden, das Gras musste ausgerissen, ausgegraben werden. Mutter und Zoska gruben das Land um. Dann pflanzten sie Kartoffeln, Zwiebeln, Kohl. Das Saatgut wurde uns von den Bewohnern der Kolchose als Nachbarschaftshilfe geschenkt. Aber leider war das noch nicht alles, was in unserem „Garten“ zu tun war. Das Klima in Sibirien ist so, dass die Winter sehr schneereich und kalt und die Sommer sehr heiß sind, mit wenig Niederschlag. Wenn eine Dürre kommt und die Temperatur ein oder zwei Wochen lang um die 30 Grad bleibt, weiß man, dass nichts wachsen wird, wenn man das Gemüse, das man angepflanzt hat, nicht gießt. Alle haben ihre Gärten bewässert. Dazu musste man Wasser in Eimern aus dem Dorf tragen. Ich war damals 10 Jahre alt,



vor allem mein Bruder und ich trugen diese Verantwortung. Ich wusste und verstand, dass entweder alles verdorren würde und wir nichts zu essen hätten, oder wir mussten gießen. Wir teilten uns die Arbeit mit meinem Bruder so auf, dass er das Wasser aus dem Brunnen holte, denn er war viel kleiner und schwächer als ich, während ich die Eimer trug. Ich nahm diese Art von Stöcken, die Schubkarren, hängte zwei Eimer daran und ging. So trugen wir jeden Tag 40-50 Eimer, Tag für Tag. Die Strecke betrug etwa 500 m. Unterwegs haben wir uns ausgeruht. Die Eimer schleiften fast auf dem Boden, weil ich nicht sehr groß war. Wenn meine Mutter von der Arbeit zurückkam, sagten die russischen Frauen zu ihr, sie solle mir verbieten, die Kolomys zu tragen, weil ich einen Buckel hätte. Heute habe ich tatsächlich Rückenprobleme, wahrscheinlich vom vielen Heben, aber mein damaliger Ehrgeiz war unglaublich. Wir mussten es tun, und das war's.

Meine Mutter musste zusammen mit anderen Frauen auch im Winter arbeiten. Ihre Aufgabe war es, das Getreide umzudrehen, die so genannten strategischen Reserven, die sich in der Kirche befanden. Der Weizen musste ständig von einem Ort zum anderen gebracht werden, damit er nicht verschimmelte. Diese Arbeit war schrecklich. Wenn Mama zurückkam, sah sie aus wie ein großer staubiger, schmutziger Ball. Aber in einer Hinsicht war die Arbeit gut. Alle, die dort arbeiteten, stahlen Getreide, und das war zu dieser Zeit sehr knapp. Jede der Frauen hatte eine spezielle Tasche auf dem Bauch, eine weitere auf der Brust, in die sie das Getreide schüttete, bevor sie ging. Unsere Zośka war darin besonders geschickt, und jeden Tag konnte sie bis zu 5 kg Weizen mitnehmen. Es gab ständige Durchsuchungen, aber keine der polnischen Frauen wurde jemals erwischt. Derjenige, der Wache hielt, warnte immer eine von ihnen: „Achtung, heute sollst du sauber sein“. Deshalb wurde auch nie jemand erwischt. Mutter arbeitete drei Winter lang auf diese Weise. Jedes Mal wurde das Getreide im Frühjahr gewogen, um zu sehen, ob die Menge stimmte. Jedes Mal gab es nicht nur keinen Mangel, sondern sogar ein paar Kilo mehr. Das war ein wahres Wirtschaftswunder.

Als der Beschluss zur Bildung der Anders-Armee gefasst wurde, wurden wir zu einer Versammlung zusammengerufen und erklärten freudig, dass wir bereits Freunde seien, dass unsere Väter und Ehemänner nun beim Kampf helfen würden und dass sie bald zu uns zurückkehren würden. Mein Vater hatte ein „glejt“, ein so genanntes Ticket, das besagte, dass er mit allen möglichen Transportmitteln nach Neu-Pokrowka fahren konnte. Dieses glejt befahl allen, die ihm begegneten, ihn zu füttern und ihm jede erdenkliche Hilfe zukommen zu

lassen. Die Reise des Vaters dauerte etwa drei Wochen. Er tauchte eines schönen Tages auf, als mein Bruder und ich vor unserem Unterstand spielten. Meine Mutter war nicht da. Ninka war zu der Zeit schon im Kindergarten. Wir schauen, da kommt ein zu groß geratener alter Mann, schmutzig, geschält, auf uns zu.... Ich sah ihn an und bemerkte, dass er irgendwie so seltsam lächelte. Ich begann zu schreien: „Daddy, Daddy! Ich habe ihn erkannt! Mein Vater notierte diese Tatsache auch in seinen Tagebüchern. Die Freude war riesig! Die Nachricht erreichte auch meine Mutter. Der Brigadier stellt sie für zwei Tage von der Arbeit frei, damit sie nach Hause fahren und ihren Mann und ihre Kinder sehen kann. Sie kam am Abend an. Vater blieb also etwa einen Monat lang bei uns. Er meldete sich sofort freiwillig zur Arbeit in der Kolchose. Er und meine Mutter arbeiteten sehr hart. Vater wollte so viel wie möglich verdienen. Er rechnete damit, dass die polnische Armee organisiert sein würde. Er wollte, dass wir so viel Geld wie möglich haben, wenn er in die Armee geht. Aber als später die Rechnung kam, stellte sich heraus, dass meine Eltern mehr gegessen hatten, als sie verdient hatten, und sie bekamen auch keinen Sold. Als mein Vater jedoch zur Armee ging, begann er, uns Lebensmittelpakete zu schicken. Er kam in die erste Armee, die organisiert wurde, die sogenannte Anders-Armee. Bei der Organisation der polnischen Armee unterzeichnete Stalin eine Vereinbarung mit Sikorski, in der er garantierte, dass er allen deportierten Offiziersfamilien, nur den Offizieren, die Ausreise aus Russland gestatten würde. Man rechnete damit, dass es sich um etwa 50.000 Menschen handeln würde. Unmittelbar danach trafen die Papiere ein, Offiziere kamen, organisierten Transporte und brachten die Familien weg. Leider wurde mein Vater zu dieser Zeit sehr krank und konnte nicht zu uns kommen. Als er sich erholte, stellte sich heraus, dass das Kontingent erschöpft war, 50.000 Menschen waren bereits weg. Mein Vater hat in seinen Tagebüchern festgehalten, dass er mit dem Kommando eine harte Zeit hatte. Es war bekannt, dass die Ausreisenden verschiedene Personen bestachen, nur um sicher zu gehen, dass die Zahl stimmte. Wenn ein Abgesandter ankam und 10 Familien mitnehmen sollte, nahm er nicht unbedingt die Familien mit, die er mitnehmen sollte.... Leider nahm er oft diejenigen mit, die Geld oder andere Wertgegenstände hatten. Auf diese Weise war die Grenze sehr schnell erreicht.

Die Anders-Armee wurde in den Iran, nach Persien, verlegt. General Sikorski wurde dann getötet. Die Gespräche auf hoher Ebene werden abgebrochen, und wir werden wieder zu Feinden der Sowjetunion, über Nacht. Sehr starke Repressionen beginnen. Meine Mutter wurde zum Verhör vorgeladen. Die

Überredung, die sowjetische Staatsbürgerschaft anzunehmen, beginnt. Die Bolschewiken kamen immer nachts und klopfen an die Scheiben. Die Verhöre dauerten jeweils mehrere Stunden, meist bis zum Morgengrauen. Zu meiner Mutter wurde ständig gesagt: „Kakaya du Pole? Es wird besser für dich sein, für deine Kinder, du bekommst mehr Kindergeld, warum beharrst du darauf? Unterschreibe, nimm die Staatsbürgerschaft an.“ Es gab Leute, die zusammenbrachen. In unserem Dorf haben sich zwei polnische Frauen überreden lassen. Die eine unterschrieb, dass sie weißrussischer Herkunft war, die andere, dass sie Litauerin war. Da sie Sowjetrepubliken waren, wurden sie Sowjetbürger. Sie erhielten kleine Zulagen für ihre Kinder. Aber es endete tragisch für sie. Als 1946 kam und wir in unser Land zurückkehren durften, stellte sich heraus, dass sie nicht zurückkehren konnten. Sie waren keine polnischen Staatsbürger mehr. Sie mussten in Russland bleiben.

Die heutige Sicht der Union Polnischer Patrioten auf die Rolle, die Wanda Wasilewska damals gespielt hat, ist sehr umstritten. Aber nichts ist schwarz oder weiß. Die Wahrheit ist, dass ihr Handeln für uns Exilanten eine Rettung war.

In dem Moment, als die polnischen Kommunisten ein Abkommen mit Stalin unterzeichneten und die Union Polnischer Patrioten gegründet wurde, ergab sich eine neue Chance. Diejenigen, die ihr beitraten, wurden wieder Freunde der UdSSR. Auch meine Mutter, die die Bolschewiki hasste, schloss sich dem Bund Polnischer Patrioten an. Alle, die es aus verschiedenen Gründen nicht schafften, in die Anders-Armee einzutreten, schlossen sich der Kosciuszko-Armee an. Jeder, der zu jung war oder dessen Gesundheit es nicht zuließ, konnte sich jetzt bewerben und wurde aufgenommen. General Gerling erteilte Frauen die Erlaubnis, der Armee beizutreten. Mädchen im Alter von 17 Jahren bewarben sich. Viele traten in die Armee ein, weil sie glaubten, dies sei die einzige Möglichkeit, in ihr Land zurückzukehren. Die Mütter drängten ihre Töchter zum Dienst. Alle jungen Leute, die konnten, gingen zur Kosciuszko-Armee, die dann einen tragischen Kampfweg einschlug.

Auch aus unserem Dorf. Bei uns wohnte ein Herr, der auf einem Bein hinkte, ich weiß nicht, wie er hieß. Sie nahmen ihn nicht in die Anders-Armee auf, also ging er mit der Kosciuszko-Armee. Ein anderer war Romus Wysocki, der Sohn eines Schuhmachers, der damals gerade 17 Jahre alt geworden war. Auch zwei Mädchen meldeten sich, eine von ihnen hieß Janka. Insgesamt gingen vier Personen aus unserem Dorf. Die Mutter von Romus Wysocki lebte nach dem

Krieg mit uns in einem Haus in Augustów. Als Romuś zurückkam, war er ein Oberst.

### Das Ende des Krieges

Die Gebiete, aus denen wir deportiert wurden, wurden bereits 1944 von der Sowjetarmee befreit. Wir begannen, Briefe zu erhalten, aus denen wir erfuhren, dass unsere beiden Großmütter in der Zwischenzeit gestorben waren. Wir wissen, dass unsere Schwester Ania am Leben ist. Wir wissen, dass das Haus in Augustów niedergebrannt ist. Wir wissen, dass wir, wenn wir zurückkehren, nur zu der Familie meiner Mutter nach Kolnica gehen können. Es kommen Pakete an, unsere materielle Situation verbessert sich, wir bekommen Brei, Schweinefett. Einige Leute bekommen sogar Geld, allerdings nicht aus Polen, sondern aus den Gebieten, die per Abkommen in die Sowjetunion eingegliedert wurden. Wir fangen an, Hoffnung zu haben. Mutter trocknet Brot für Zwieback, die Vorbereitungen beginnen. Vielleicht gehen wir im Frühling, vielleicht im Sommer... Vielleicht im Herbst... Natürlich nicht im Winter, denn dann wäre es unmöglich, von unserer Kolchosaus über die Steppe zu kommen. Wir warten ein weiteres Jahr. Erst 1946 erreichte uns die Nachricht, dass die Volksregierung ein Abkommen unterzeichnet hatte, das den in die Sowjetunion evakuierten Polen die Rückkehr in ihr Heimatland erlaubte. Wieder wurden Listen erstellt. Wir bereiteten uns vor und machten uns Ende April auf den Weg. Am Pfingsttag, also im Mai, kamen wir in Bialystok an. Wir wurden in Lastwagen dorthin gebracht, wiederum auf Kosten der Sowjetunion. Wir haben nichts für die Rückkehr bezahlt, schließlich werden von den Menschen, die man evakuiert, keine Gebühren genommen. Wir waren wieder Freunde. Freunden wird geholfen.

### Die Rückreise

Wie sah unsere Rückreise aus? Zunächst bekamen wir die Nachricht, dass jeden Moment ein Transport eintreffen würde. An einem sonnigen Tag bekamen wir die Nachricht, dass wir zwei Stunden Zeit hätten, um zu packen, danach würden die Lastwagen kommen und wir würden in sie einsteigen. Es waren amerikanische Lastwagen, die Weizen transportierten. In unserem Dorf wurde es in der Kirche gelagert. Bevor wir verladen wurden, gab es eine Verabschiedung. Das ganze Dorf kam zusammen, die Kinder schwenkten Papierblumen, und jeder, der etwas hatte, um sich von uns zu verabschieden, ließ etwas als Andenken zurück. Ich schenkte meiner besten Freundin Nadia, der Tochter der Vermieterin, meine Perlen aus der Krakauer Tracht. Sie waren der

Traum eines jeden einheimischen Mädchens. Nadia war sehr glücklich. Wir verabschiedeten uns mit Tränen in den Augen. Auch die Frauen, die bleiben mussten und nicht gehen durften, weinten. Sie erfuhren, dass nur ihre Kinder ausreisen durften, weil sie keine sowjetischen Staatsbürger waren, aber sie waren minderjährig. Diese beiden polnischen Familien blieben. Unser Kontakt zu ihnen brach ab, ich weiß nicht, ob sie später nach Polen ausgereist sind oder nicht. Ich weiß, dass unsere Lehrerin einen Briefwechsel mit der Vermieterin führte, in deren Unterstand wir wohnten. Ich habe den Kontakt verloren, er brach ab und ich habe ihn nie wieder aufgenommen. Ich bedaure sehr, dass sich unsere Wege getrennt haben. Leider macht jeder von uns etwas, was man später nicht wieder gutmachen kann.

Unsere Heimreise dauerte ziemlich lange, etwa drei Wochen. Wir hatten es nicht eilig und hielten ab und zu an Bahnhöfen an. Dann kamen die Kameraden zu uns, oft mit Harmoniegesang, und der Tanz begann. Die Türen wurden aufgeschlossen, damit wir aussteigen konnten. Überall wurden wir mit Fahnen und Musik empfangen, an jeder Station stand eine Traube von Leuten. Wir waren Freunde. Sie wollten diese Polen sehen, die in ihr Land zurückkehrten, um zu reden. Die Reise war viel interessanter. Die Türen sind noch offen, es gibt viel Luft. Und die Freude, aufs Land zu fahren. Wieder einmal bekamen wir Brotrationen, verkochten Brei. Jede Frau hatte zwei oder drei Tüten Zwieback. Da die Hoffnung auf eine Rückkehr bestand, trockneten wir das überschüssige Brot. In Brest hielten wir zur Quarantäne an. Eigentlich gab es zwei Quarantänen, die erste gleich nach der Überquerung des Urals. Wir wurden in ein Badehaus gebracht, wo wir uns einer Desinfektion unterzogen. Die zweite Quarantäne fand direkt in Brest statt. Hier wurde uns auch gesagt, dass die Waggon auf eine schmalere Spurweite umgestellt werden sollten, so dass wir den ganzen Tag frei hatten, aussteigen und irgendwohin gehen konnten. Natürlich sind wir alle zusammen in die Kirche gegangen. Ich erinnere mich an den Blumenduft in der Kirche, der für mich unglaublich war. Ich erinnere mich an das Weinen, alle haben gebrüllt, die ganze Kirche hat geweint. Mehrere hundert Menschen, niemand konnte sich zurückhalten. Die Freude über die Rückkehr war so unglaublich. Wir haben nicht verstanden, dass diese Stadt jetzt noch die Sowjetunion war. Da hatten wir schon diese richtige, neue Grenze überschritten.

Ich erlebte eine unglaubliche Enttäuschung. Polen kam mir klein vor. Als ich viele, viele Jahre später die Szene aus dem Film *Przedwiośnie* [Der kommende Frühling] sah, in der Cezary Baryka aus dem Zug springt und Glashäuser sehen

will, aber nur Lehm und Strohdächer sieht, verstand ich es vollkommen. Ich habe auch einen Schock erlebt. Ich sah verbrannte Häuser, sehr dicht besiedelte Gebiete. In Sibirien gab es Platz, und hier - ein Gedränge. Die Menschen waren sehr ärmlich gekleidet, dörfliche Hütten, ebenfalls sehr arm. So habe ich mir Polen nicht vorgestellt. Als zwölfjähriges Mädchen erlebte ich eine echte Enttäuschung. Das war nicht das Polen, das ich sehen wollte.

Dann luden sie uns in Bialystok aus. Man sagte uns, wir sollten irgendwo im Zentrum auf einem Marktplatz übernachten. Gut, dass es nicht geregnet hat. Wir sollten dort sitzen und auf einen Transport warten. Wie sah das aus? Meistens kamen Boten angerannt und riefen z.B.: „In einer Stunde fährt ein Lastwagen nach Augustów. Wer nach Augustów will, der mache sich bitte bereit“, aber da wir an Pfingsten, einem Feiertag, eingeladen wurden, wussten wir, dass wir an diesem Tag nirgendwohin fahren würden. Wieder gingen wir zur St. Rochus-Kirche, und wieder erlebten wir unsere Freude. Es ist unmöglich zu beschreiben, wie diese schmutzigen, schäbigen, barfuß laufenden Kinder ausgesehen haben müssen, als sie in der Kirche standen. Wir hatten überhaupt keine Schuhe. In Polen gingen die Kinder damals auch barfuß, aber sie trugen normalerweise irgendeine Art von Schuhen in der Kirche. Eine Frau kam auf uns zu, als sie uns beten sah. Sie fragte unsere Mutter, woher wir kämen. Meine Mutter antwortete, dass wir aus Russland kämen. Dann lud uns die Frau in ihr Haus ein. Ihre Wohnung kam mir sehr schön vor, an den Wänden hingen Teppiche.... Ich erinnerte mich auch an den Geschmack von rosa Pudding. Pudding! So etwas Gutes hatte ich noch nie gegessen! Die Dame sagte, sie habe Kleider von ihrer Tochter, die schon aus ihnen herausgewachsen sei. Ich bekam einen ganzen Satz Kleider, und sie fand auch ein paar Schuhe für mich. Für meinen Bruder war es noch schlimmer, er hat nichts bekommen. Aber ich hatte Kleider, Hausschuhe.... Bekleidet kehrte ich auf den Platz zurück. Am nächsten Tag erhielten wir die Nachricht, dass ein Lastwagen nach Augustów fährt. So erreichten wir die Familie meiner Mutter in Kolnitsa und ließen uns dort nieder.

Wir verbrachten den ganzen Sommer bei ihnen. Wir halfen beim Heuen und bei der Ernte. Und natürlich lernten wir unsere kleine Schwester Anna kennen, die gerade 7 Jahre alt geworden war. Wir wussten, dass sie bereits in die zweite Klasse ging. Tante Lonia, die uns an jenem Tag zum Bahnhof fuhr und Anna mitnahm, meldete sie in der Schule an und sagte, dass sie die Tochter der Lehrerin sei, dass sie lesen, schreiben und rechnen könne. Der Manager nahm Anya mit und gab ihr ein Buch. Es stellte sich heraus, dass meine Schwester fließend lesen und sehr gut rechnen konnte. Der Direktor schätzte ein, dass es

eine Schande für sie wäre, in die erste Klasse zu gehen. Sie verbrachte nur einen Monat in dieser Klasse. Als wir ankamen, war sie bereits in der zweiten Klasse.

Ich muss zugeben, dass Anna große Angst vor unserer Rückkehr hatte. Man konnte in ihren Augen sehen, dass sie Angst vor dieser neuen Mutter hatte, die sie nicht kannte, Angst vor diesem Geschwisterchen, das sie sich wahrscheinlich nicht vorstellen konnte. Sie sagten ihr immer wieder, dass Halusia und Czesio bald kommen würden. Sie stellte sich uns als Kinder vor. Wir waren erwachsen, in ihren Augen wahrscheinlich wie Riesen! Als ich bemerkte, was sie der Liste der Dinge hinzugefügt hatte, die meine Mutter für meinen Vater vorbereitete, war ich fast beleidigt. Ihr Nachtrag lautete: „Meine Mutter, Czesio und Halusia sind angekommen, aber sie sind schon erwachsen“. Diesen Satz werde ich nie vergessen.

Die Schule in Kolnica hatte nur vier Klassen. Unsere Mutter war der Meinung, dass wir schon genug vorbereitet waren, um wenigstens in die fünfte Klasse zu gehen. Sie ging nach Augustow, zur Schwester ihres Vaters, die inzwischen auch aus Russland zurückgekehrt war. Sie ließ sich mit ihrem Mann in Augustów nieder. Ihr Mietshaus blieb zum Glück erhalten. Ein Mietshaus, wie ein Mietshaus. Die Wohnung meiner Tante war klein, sie bestand nur aus zwei Zimmern und einer Küche, aber sie hatte einen Ort, an den sie zurückkehren konnte.

Und es war Tante Helena, die zustimmte, dass meine Mutter mich und meinen Bruder nach Augustów bringen sollte, damit wir hier zur Schule gehen konnten. Während dieser Zeit lebten wir bei ihr. Es stellte sich heraus, dass wir sehr gut vorbereitet waren. Hätte meine Mutter uns in der 6. Klasse eingeschrieben, hätten wir wahrscheinlich genauso gut abgeschnitten. Die meisten Kinder waren schlecht vorbereitet, aber unsere Lehrerin hat uns sehr gut unterrichtet, wir hatten sehr gute Kenntnisse der polnischen Geschichte und Geografie. Wir beherrschten Polnisch und Mathematik sehr gut. Das Lernen hat uns Spaß gemacht. Man könnte sagen, dass mein Bruder und ich die besten Schüler der Klasse waren.

So verlief auch das erste Jahr. Wenn es warm war, schon im Frühling, sind wir immer am Samstag nach dem Unterricht nach Kolnitsa gelaufen. Es waren etwa 12 km, aber mit Abkürzungen nicht mehr als 10 km. Den Abend verbrachten wir zusammen mit meiner Mutter, und am Nachmittag fuhr uns mein Onkel manchmal ein Stück in Richtung Augustów.

Im späten Frühjahr 1947 kehrte mein Vater zurück. Er brachte viele Dinge aus England von der Demobilisierung mit, es waren Decken, Stoffballen, verschiedene Dinge.

Vater kam zurück und wir wussten bereits, dass sich unser Leben nun zum Besseren wenden würde, es würde wunderbar werden. In der Tat änderte sich alles über Nacht. Vater findet eine Wohnung in Augustow, zwei Zimmer mit Küche, in der damaligen Gen. Świerczewskiego Straße. Jetzt ist es die Kościelna-Straße. Wir vermieten sie. Wir wohnen in der Nähe der Kirche, was für uns unglaublich wichtig ist. Wir wollen wirklich in der Nähe der Kirche sein, wir haben uns danach geseht. Vater bekommt eine Stelle in der Schule und wird zum Analphabetenbeauftragten ernannt. Er fängt an, diese ehrenvolle Aufgabe zu erfüllen, er geht in die Dörfer, organisiert Kurse, er engagiert sich sehr für diese Sache. Ich denke, er hat in unserer Gegend einen großen Beitrag geleistet. Er kannte viele Lehrer aus der Vorkriegszeit, mit denen er leicht zusammenarbeiten konnte, was ihm bei der Organisation von Lehrgängen half.

Meine Mutter hingegen kümmerte sich um die Kinder. Sie hat nie beruflich gearbeitet. Meine Eltern kauften ein Ferkel, das sie im Schweinestall unserer Vermieterin, Frau Frackiewiczowa, zu züchten begannen. Wir hatten zwei Zimmer mit einer Küche, aber es kam mir vor, als lebten wir in einem Palast. Wir hatten auch Möbel aus unserer vorherigen Wohnung. Als meine Mutter aus Huta abgeholt wurde, ging mein Onkel zu unserem Haus und schaffte es, einen Teil der Möbel auf einen Wagen zu laden. Er transportierte sie nach Kolnica und lagerte sie ein. Wir hatten einen Tisch, ein Vorkriegsbett, ein paar Stühle, einen Schrank, einen Kronleuchter.

Außerdem gab es in unserer Wohnung elektrisches Licht! Sechs Jahre lang hatte ich kein elektrisches Licht gesehen. In Kolnica hatten wir auch keins, wir benutzten Petroleumlampen. In Nova Pokrovka hatten wir auch Petroleumlampen, aber nach Kriegsbeginn war es schwierig, Petroleum zu kaufen, also benutzten wir eher Kerzen oder Kerzenständer aus Talg. In der Schule gab es Essen, die Kinder bekamen Brot mit Marmelade.

### Neues Leben in Polen

Meine Eltern akzeptierten das neue System nicht, vor allem meine Mutter war sehr militant. Sie kündigte Vater sofort an, dass er auf keinen Fall in die Kommunistische Partei eintreten würde. Vater respektierte ihre Entschlossenheit. Er trat nie in die Partei ein, obwohl er ein sehr angesehener,



guter Lehrer war. Ich glaube, er wurde später sogar Unterinspektor, aber leider konnte er nicht weiter aufsteigen. Bis zum Ende seines Lebens war er in der Gemeindegemeinschaft tätig.

### Die schwierigsten Momente in meinem Leben

Die schwierigste Zeit war für mich sicherlich Sibirien, es war einfach ein Alptraum. Der Abschied von geliebten Menschen ist für jeden ein schwerer Moment. Der Tod einer Mutter, eines Vaters, dann eines Ehemannes. Ich muss jedoch sagen, dass Kinder eine unschätzbare Rolle spielen können. Sie werden in diesen Momenten am meisten gebraucht. Meine Kinder haben mir geholfen, diese schwere Zeit zu überstehen. Ich hätte nie gedacht, dass, als ich die Nachricht vom Tod meines Mannes erhielt, meine Kinder, alle drei, alles stehen und liegen lassen würden und noch am selben Morgen bei mir sein würden. Sie nahmen all die Probleme auf sich, die mit dem Tod eines Mannes verbunden sind. Ich sah die Verbundenheit mit meinen Kindern, ich sah die Sorge und Liebe in ihren Augen. Gleichzeitig gaben sie mir das Gefühl, dass das Leben lebenswert ist, dass es sich lohnt, eine Familie zu haben. Die Dinge haben sich geändert, denn Kindererziehung ist keine Idylle, es gibt immer wieder andere, sehr schwierige Momente.

### Einige Überlegungen

Es fällt mir schwer zu sagen, ob sich die Welt in die richtige Richtung bewegt. Eine freie, reiche Realität hat Einzug gehalten. Aber verlieren die Menschen derzeit nicht bestimmte wichtige Werte? Ich will nicht sagen, dass das in meiner Familie genau so ist, aber ich weiß nicht, ob das allgegenwärtige Streben nach Geld, Reichtum und Glanz nicht Werte verdunkelt, die größer sind als eine Superhochzeit, eine Superwohnung oder ein Superauto.

Wenn ein Mensch am Ende seines Lebens angelangt ist, stellt er fest, dass er nicht wirklich fünf Wohnungen oder fünf Autos braucht, dass er nicht gerne allein zu Abend isst. Nach und nach, auf dem letzten Weg, brauchen wir immer weniger. Es stellt sich die Frage, ob die heutige Generation von Erwachsenen, die Generation meiner Kinder, die so viel Zeit damit verbracht hat, ihren materiellen Bedürfnissen nachzugehen, sich dabei nicht selbst verliert? Verlieren sie auf diesem Weg nicht etwas viel Wichtigeres? Ich weiß nicht, ob ihre Kinder so viel Einfühlungsvermögen, so viel Liebe haben können wie meine Kinder, die unter manchmal sehr schwierigen materiellen Bedingungen, in sehr schwierigen Zeiten aufgewachsen sind. Was mich betrifft, so sind meine

Kinder genauso, wie ich denke, dass sie sein sollten. Ich frage mich, ob ihre Kinder auch so zu ihnen sein werden. Ob sie das als Eltern an sie weitergeben können, ob sie es schaffen werden. Ich weiß nicht, ob ihre Kinder sich irgendwann im Streben nach Besitz verlieren und die Bestrebungen ihrer Eltern, Reiche zu schaffen, übernehmen werden. Ich habe die Sorge, dass das Wichtigste nicht verloren geht, nämlich die Familienbande und die Menschlichkeit.

*Übersetzung aller Texte aus dem Polnischen ins Deutsche – Krzysztof Wojciechowski*